PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER IN VERBINDUNG MIT DEN PROFESSOREN DER PRIESTERSEMINARE VON MAINZ U. LIMBURG

47. JAHRGANG 7. HEFT OKTOBER 1936

VERLAG DER PAULINUSDRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

Relativierung der Wahrheit / Jos. Lenz, Trier 193

Mitteilungen:

Für und wider die liturgische Bewegung / H. Steffens, Mechernich . 204
Drei frühgermanische Gräber an der unteren Mosel / J. Wagner, Lehmen 210
Das Königtum der Liebe / Constantini 214
Priesterexerzitien von Oktober bis Dezember 1936 216

Bücherbesprechungen:

Kirchengeschichte und Patrologie: Heimbucher, Lachmann, Florilegium Patristicum — Poschmann, Morin, Backes, Stummer / Schuler, Trier 217
Kunstgeschichte: Thomas, Goetzinger, Staud / Irsch, Trier . . . 220
Homiletik: Lienhardt, Habersbrunner, Heller / Hennes, Meckel . . 223
Moral: Eckehart — Schmid-Noerr, Piesch / Seelhammer, Nonnenwerth 224

Der heutigen Nummer des „Pastor bonus" liegt ein Prospekt der Firma: Verlag L. Schwann (Düsseldorf) bei, auf den wir besonders hinweisen.

SOEBEN ERSCHIEN

der zweite Band der Buchreihe von P. Dr. M. Hallfell

WENDE ZU CHRISTUS

Ein Beitrag zur Verchristlichung des Lebens

II. Band:

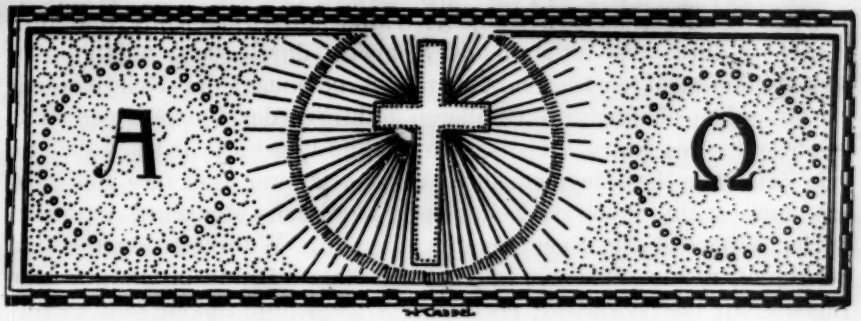
IN DER GOTTESKINDSCHAFT

II u. 288 Seit. Umf. 8°, kart. Mk. 2.20, in Ganzleinen geb. Mk. 2.70

Christen heißen wir von Christus. Christus aber ist Sohn Gottes. Christ sein heißt somit nach dem Vorbild Christi Kind Gottes sein. Es heißt zu Christus in die Familieneinheit mit Gott durch Adoption und Eingeburt aufgenommen sein. Es heißt mit Christus ein Gemeinschaftsleben mit Gott führen. Es heißt in die Kindestugenden Christi hineinwachsen. Es heißt der Herrlichkeit Christi im Reiche des Vaters teilhaftig werden. Es heißt den einen und wahren, den eigentlichen und wesenhaften Sinn des Lebens erkannt haben. — Diese wichtigsten aller Erkenntnisse finden in der neuen „Wende zu Christus" eine gründliche Erklärung und lichtvolle Darstellung.

Durch alle Buchhandlungen zu erhalten

VERLAG DER PAULINUS-DRUCKEREI G. M. B. H. TRIER



Relativierung der Wahrheit

Von Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier.

Von Natur aus halten die Menschen auf Grund natürlicher Gewißheit vieles für wahr, z. B. daß sie existieren, daß $2 \times 2 = 4$ ist, daß der Mensch vernünftig ist, daß das Ganze größer ist als seine Teile und unzählige andere Wahrheiten der physischen, metaphysischen, religiösen oder sittlichen Ordnung. Und zwar sind sie der Meinung, diese Wahrheiten seien etwas Bleibendes, Unveränderliches und für alle Gültiges, sie müßten von allen in wesentlich gleicher Weise anerkannt werden und bewahrten immer ihre Gültigkeit; wer das Gegenteil behaupte, der irre oder lüge. Was für die eine Vernunft wahr sei, das sei eben für jede Vernunft und zu allen Zeiten wahr. Es ist das der absolute Charakter der Wahrheit.

Demgegenüber lehrt der Relativismus die Relativität der Wahrheit: Es gebe keine absolute, allgemeingültige und unveränderliche Wahrheit, sondern nur relative, beziehungsweise Wahrheit, d. h. Wahrheit in Beziehung auf bestimmte Menschen und bestimmte Zeiten. Die Verteidiger dieser relativen Wahrheit tun zwar häufig so, als behaupteten sie nur die Unvollkommenheit unserer Erkenntnis, die immer fortschreiten könne. Tatsächlich geben sie aber doch entgegengesetzten Lehren über denselben Sachverhalt Raum. Über ein und denselben Gegenstand, meinen sie, könne man Entgegengesetztes aussagen; was für den einen wahr sei, könne für den anderen falsch sein; was zu einer Zeit gelte, brauche nicht auch zu anderer Zeit zu gelten; Wahrheit und Falschheit seien etwas Wandelbares. Zumal bei metaphysischen Dingen glaubt man am ehesten diese Relativität annehmbar machen zu können, keine Philosophie und keine Religion habe Bestand, alle Wissenschaften seien in steter Umbildung be-

griffen. Wenn schon der Subjektivismus die Erkenntnis und ihre Wahrheit durch das erkennende Subjekt, durch den individuellen oder Volkscharakter bestimmt sein ließ, so macht der Relativismus sie außerdem abhängig von äußeren Faktoren der Umwelt, des Zeitgeistes oder des Kulturkreises, dem jemand angehört. Jedes Volk und jede Zeit habe ihre Dogmen, ihre Weltanschauung und ihre Religion, die man nicht anderen Zeiten und anderen Menschen zumuten dürfe. Während der Skeptizismus offen alle Wahrheit leugnet und behauptet, nichts sei wahr, leugnet der Relativismus direkt nur eine Eigenschaft der Wahrheit, eben ihre Allgemeingültigkeit und Unveränderlichkeit, indem er behauptet: nichts ist absolut wahr. Man kann es auch ausdrücken: Alles ist wahr, nämlich relativ wahr; auch das, was für uns falsch ist, kann für andere wahr sein. So läßt man zwar den Namen der Wahrheit bestehen, beseitigt tatsächlich aber indirekt doch alle Wahrheit.

Diesen Relativitätsstandpunkt nahmen schon die griechischen Sophisten im 5. Jahrhundert v. Chr. ein. Aus der Lehre der Atomisten von der Subjektivität der Sinnesqualitäten zog Protagoras den Schluß, die Welt sei so, wie sie jedem erscheine, alle Wahrnehmungen und alle Gedanken seien gleichberechtigt, Täuschung und Irrtum gebe es nicht, was immer von einem Einzelnen oder von einer Gemeinschaft gedacht werde, sei wahr. In recht bedenklicher Weise wurde von den späteren Sophisten diese Theorie auch schon auf das sittliche Gebiet ausgedehnt. Nach Platons Dialogen äußerten die Sophisten Polus, Kallikles und Trasymachus ganz moderne Gedanken ethischer Skepsis: Das Gesetz sei von den Schwachen erfunden, um sich gegen die Kräftigen zu schützen, sie nennten schlecht und ungerecht, was ihnen schade. Nach Theodorus um 300 v. Chr. wären die sittlichen Bestimmungen nur für die Menge, die man dadurch im Zaume halten müsse, für den Weisen aber gebe es keinen Unterschied von Gut und Böse, was jeder wolle, das sei gut, und was er verabscheue, das sei schlecht für ihn.

Diesen Skeptikern gegenüber haben die großen heidnischen Philosophen Sokrates, Platon und Aristoteles die Allgemeingültigkeit der Begriffe, Ideen, Prinzipien und Sittenforderungen verteidigt. Auch die Hauptvertreter der christlichen Philosophie waren stets vom absoluten Charakter der Wahrheit überzeugt. Nur wenige Scholastiker wie Duns Scotus und Wilhelm von Occam hielten einen Gegensatz von Glauben und Wissen für möglich und huldigten mit Averroës und Siger von Brabant dem Irrtum von der „doppel-

ten Wahrheit", der besagt, etwas könne zugleich theologisch wahr und philosophisch falsch sein und umgekehrt.

Seither sind die relativistischen Gedanken häufig wiederholt worden, aber keine Zeit hat sie so oft gehört wie die Neuzeit, wo eine idealistische, kritizistische und positivistische Erkenntnistheorie ihnen einen günstigen Boden bereitete. Man begegnet ihnen heute vor allem als Folge des Subjektivismus. Wenn die Menschen nämlich keine objektive Ordnung erkennen, sondern nur subjektive Eindrücke, dann wird jeder sich seine eigenen Vorstellungen von den Dingen machen, dann hat er aber auch keine Garantie, daß die Wirklichkeit den anderen genau so erscheint wie ihm. Zum Relativismus führt notwendig auch der Phänomenalismus, der uns nur Erscheinungen der Dinge wahrnehmen läßt; der Symbolismus, dem die Erkenntnisse nur Symbole einer in sich unerkennbaren Wahrheit sind; der Irrationalismus, der die Erkenntnis zum bloßen Fühlen herabdrückt; der Evolutionismus, der auch das geistige Leben des Menschen und damit auch seine Wahrheitserkenntnis stetiger Entwicklung unterwirft; der Biologismus, dem Erkenntnis nur vitale Lebenserhellung bedeutet; der Pragmatismus, der Wahr und Falsch mit wechselnder Nützlichkeit gleichsetzt.

Für den größten Teil der Philosophen der letzten Jahrzehnte gab es überhaupt keine allgemeingültige, alle bindende Wahrheit mehr, keine logische, keine ästhetische, vor allem aber keine ethische und religiöse. Eine besondere Form des Relativismus war der Historismus, eine übertrieben historische Betrachtung, die in allem Geistigen, in Wahrheit, Religion, Sitte und Recht nur noch Entwicklung und Wandel sah. Auch in den Modernismus ging neben anderen Irrtümern der Relativismus als Grundlehre ein.

Namen für diesen relativistischen Standpunkt zu nennen, ist eigentlich überflüssig, wo Husserl vor Jahren behaupten konnte, nur ausnahmsweise steuere ein Philosoph am Felsen des Relativismus vorbei. Bekannte Relativisten der Neuzeit sind A. Comte, Mille, F. A. Lange, Helmholtz, Ostwald, Nietzsche, Mach, James, Bergson, Jodl, Simmel u. a. Einige der namhaftesten will ich zu Wort kommen lassen.

Paulsen schreibt in seinem Kant-Buch: „Die historisch-genetische Denkweise hat die absoluten Wahrheiten überhaupt aufgegeben: Es gibt, abgesehen von der Logik und Mathematik, nur relative, nicht ewige Wahrheiten. Die Wirklichkeit ist in beständigem Fluß, ihr folgt die Erkenntnis. Der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes entsprach der theologische Dogmatismus; . . . . einer Welt des

Werdens entspricht die genetisch-relativistische Denkweise." (Immanuel Kant 4. A. 1904, S. 420.)

Der Kantianer Hans Vaihinger betrachtet jedes Absolute als bloße Fiktion. „Ebenso sind absolutes Recht, absolute Moral, absolutes Staatsideal usw. lauter Fiktionen von hohem praktischem Wert, aber ohne allen theoretischen Sinn; ebenso absolute Werte und absolute Zwecke." (Die Philosophie des Als Ob. 7. A. 1922, S. 115.)

Aus der idealistischen Voraussetzung, daß unsere ganze Weltvorstellung nur aus Sensationen bestehe, folgert er die Richtigkeit des Relativismus. „Denn da die Sensationen nichts sind, als unsere eigenen Veränderungen, so hat alle unsere Erfahrung nur in Beziehung auf uns Gültigkeit und Wert." (a. a. O. S. 380.) „Das fiktive Urteil spricht keine theoretische, keine absolute Wahrheit aus, sondern nur eine praktische, eine relative, d. h. eine, die nur in Relation zu dem Aussagenden und zu dem Zweck, den er verfolgt, richtig ist, also einen Inhalt, der überhaupt nur mit Vorsicht und Vorbehalt die Bezeichnung „wahr" erhalten darf." (S. 603.)

Der typischste Vertreter eines historischen Relativismus wurde Oswald Spengler, der jede absolute Wahrheit für einen Irrtum hält. „Der systematische Philosoph bewegt sich, was die Dauer seiner Ergebnisse betrifft, in einem schweren Irrtum. Er übersieht die Tatsache, daß jeder Gedanke in einer geschichtlichen Welt lebt und damit das allgemeine Schicksal der Vergänglichkeit teilt... Es gibt keine ewigen Wahrheiten. Jede Philosophie ist ein Ausdruck ihrer und nur ihrer Zeit, und es gibt nicht zwei Zeiten, welche die gleichen philosophischen Intentionen besäßen." (Der Untergang des Abendlandes. 33. A. I, 56.)

„Damit fällt auch der Anspruch des höheren Denkens, allgemeine und ewige Wahrheiten zu besitzen. Wahrheiten gibt es nur in Bezug auf ein bestimmtes Menschentum. Meine Philosophie selbst würde demnach Ausdruck und Spiegelung nur der abendländischen Seele, im Unterschiede etwa von der antiken und indischen, und zwar nur in deren heutigem, zivilisiertem Stadium sein, womit ihr Gehalt als Weltanschauung, ihre praktische Tragweite und ihr Geltungsbereich bestimmt sind." (a. a. O. S. 63.)

Gegen den Absolutheitsanspruch und gegen die Universalität der christlichen Religion und Sittlichkeit werden heute nur zu oft in maßloser Weise in Wort und Schrift die rassischen Unterschiede oder Gegensätze ausgespielt. Der Rassensubjektivismus, wie er im letzten Artikel dargelegt wurde, wird ja notwendig zum Rassenrelativismus.

So lehnt natürlich auch „Der Mythus des 20. Jahrhunderts" die absolute Wahrheitserkenntnis ab: „Spät, sehr spät ist es klar geworden, daß es im Wesen des Menschlichen liegt, die sogenannte „absolute Wahrheit", auch den vorausgesetzten Sinn des Erdgeschehens nicht erfassen zu können. Selbst wenn uns die gesuchte „abolute Wahrheit" verkündet würde — wir könnten sie weder ergreifen noch verstehen, weil sie jedenfalls raum-, zeit- und ursachlos sein wird. Nichtsdestoweniger ging der Strom der Sehnsucht nach dem Absoluten noch immer durch die Seelen der Menschen. Gleich der hoffnungsvollen Antike sind auch alle heutigen Zunftphilosophen, im Ernst und aus Geschäft, auf der Suche oder auf der Jagd nach der sogenannten einen ewigen Wahrheit"... „daher aber auch das uferlose Bemühen, eine angebliche Verchristlichung aller Völker, Humanisierung aller Rassen, eine einige Menschheit usw. als ‚ewige Ziele' hinzustellen." (3. A. 1932 S. 666 f.) „Das Suchen nach der ‚einen absoluten ewigen Wahrheit' wurde rein als Angelegenheit des Wissens aufgefaßt, d. h. als eine Sache eines

technisch wenn nicht Möglichen, so doch annähernd Erreichbaren. Das war grundverkehrt. Das letztmögliche ‚Wissen' einer Rasse liegt schon in ihrem ersten religiösen Mythus eingeschlossen." (S. 669.)

„Das tiefste Gesetz jeder echten Kultur" sieht Rosenberg darin, daß sie „Bewußtseinsgestaltung des Vegetativ-Vitalen einer Rasse" ist. (S. 154.) Deshalb erhebt er die Forderung, daß nicht bloß die Religion, sondern auch die Sittenlehren für jede Rasse „arteigen" seien. (S. 130.) Sie haben „im Dienst des rassegebundenen Volkstums zu stehen, von dem sie kommen und auf das sie hinzielen". (S. 669). „Letzten Endes ist denn auch jede über eine formale Vernunftkritik hinausgehende Philosophie weniger eine Erkenntnis, als ein Bekenntnis; ein seelisches und rassisches Bekenntnis, ein Bekenntnis zu Charakterwerten". (S. 132.) Eine „innere Stimme fordert heute, daß der Mythus des Blutes und der Mythus der Seele, Rasse und Ich, Volk und Persönlichkeit, Blut und Ehre, allein, ganz allein und kompromißlos das ganze Leben durchziehen, tragen und bestimmen muß" (S. 683.)

Prof. Wilhelm Hauer, der Führer der „Deutschen Glaubensbewegung", erkennt nur den sogenannten religiösen „Urphänomenen", die aller religiösen Erfahrung zugrunde liegen, objektive Wahrheit und Allgemeingültigkeit zu; die „religiösen Wesensformen" aber, d. h. die verschiedenartigen Ausgestaltungen der Religion, sind nicht objektiv wahr und nicht allgemeingültig, sondern nur wahr und gültig für den Raum und die Rasse, der sie entstammen. „Die Wahrheit solcher Überzeugungen kann nur von dem ergriffen werden, der desselben inneren Wesens und derselben Art ist." (Deutsche Gottschau. Stuttgart 1934. S. 190.) „Wir stellen den Satz auf, daß das innere Schicksal eines Volkes entscheidend davon abhängt, daß es das religiöse Seelentum, die Wesensform des Glaubens finde, die seiner Art gemäß ist. Fremde Seelentümer können vielleicht eine Zeitlang als Anstoß wirken, aber wenn sie bestimmend sind für ein Volk, kann die Folge nichts anderes sein als seelische Zerrüttung und geistige Unordnung, die sich in der Verkümmerung der tiefsten Kräfte und in der Zerstörung des wurzelhaften Gestaltwillens auswirken." (S. 237.)

Judentum und Christentum haben nur für den vorderasiatisch-semitischen Raum-Rasse-Bereich Gültigkeit. Der nordischen Rasse aber soll der „deutsche Glaube" eigen sein, der auf einem pantheistischen Gottesbegriff und dem Schicksalsglauben aufbaut, aber den christlichen Sünde- und Erlösungsglauben ablehnt. Aus diesem deutschen Glauben wächst mit Notwendigkeit auch eine deutsche Sittlichkeit im Gegensatz zu der jüdisch-christlichen Sittlichkeit hervor.

Kein Wunder, daß nach der langen Herrschaft des Relativismus in der Wissenschaft die relativistischen Ideen sich heute in das populäre Schrifttum und in die öffentlichen weltanschaulichen Auseinandersetzungen hinein fortpflanzen und sich dort verheerend auswirken. In erschreckendem Maße hat im Leben der Indifferentismus in religiösen Dingen um sich gegriffen, der für den Absolutheitsanspruch der katholischen Religion kein Verständnis aufbringt, vielmehr alle Religionen für gleich gut hält und damit schließlich jede Religion aufgibt. Aus dem Relativismus erklärt sich auch der in unseren Tagen oft nicht geringe Haß gegen vermeintlich oder angeblich artfremde Religionen, ein Haß, den gerade das römisch-katholische Christentum wieder besonders zu fühlen bekommt. Im praktischen Leben aber

dient der moralische Relativismus nur zu oft als Vorwand für Freiheit oder gar Zügellosigkeit der Lebenshaltung, weil man keinen absoluten sittlichen Wert und Maßstab kennt. Diese Folgen des Relativismus deuten schon darauf hin:

Der Relativismus ist ein Frevel an der Wahrheit.

1. Die Kirche hat nicht nur mit dem Modernismus zugleich auch den Relativismus verurteilt, sondern auch den relativistischen Satz des Loisy für falsch erklärt: „Veritas non est immutabilis plus quam ipse homo, quippe quae cum ipso, in ipso et per ipsum evolvitur." (Lamentabili sane exitu, 3. Juli 1907, prop. 58.)

2. Die Entwicklung der neuesten Philosophie hat der ablehnenden Haltung der Kirche Recht gegeben. Genau so, wie die Gegenwartsphilosophie in ihren bedeutendsten Vertretern zu dem realistischen und objektivistischen Erkenntnis- und Wahrheitsbegriff zurückgekehrt ist, ebenso betont sie mit Recht wieder die Allgemeingültigkeit der Wahrheit. Vor allem hat die Phänomenologie eines Husserl, Scheler u. a. viel zur Überwindung des Relativismus in der Philosophie beigetragen.

So schreibt Johann Volkelt: „Die Wahrheit gilt absolut, und zwar gilt jede richtige Erkenntnis schlechtweg für das Denken überhaupt." (Gewißheit und Wahrheit, 1918, S. 293.) Nach Nicolai Hartmann ist die Geltung der Wahrheit nicht an das erkennende Subjekt gebunden. Vielmehr ist sie „überzeitlich, ewig und absolut". (Metaph. d. Erkenntnis, 1925, S. 409.) Und noch ein Satz von E. Becher: „Die Wahrheit eines logischen Urteilsgehaltes gilt für alle und jederzeit." (Lehrb. d. Philosophie von Dessoir II, 312.)

3. Diese Allgemeingültigkeit und Unveränderlichkeit der Wahrheit ergibt sich schon aus dem Begriff der Wahrheit. Wer im Sinne unserer früheren realistischen und objektivistischen Erklärung der Wahrheit diese als Übereinstimmung des Urteils mit dem Sachverhalt gelten läßt, der muß auch ihre Absolutheit anerkennen. Diese liegt im Wesen der Wahrheit, und wer sie leugnet, der leugnet eben die Wahrheit, der verfällt den Widersprüchen des Skeptizismus. Denn jedes Urteil meint doch einen Sachverhalt, und zwar ist dieser Sachverhalt nur einer; entweder gibt es z. B. einen persönlichen Gott oder es gibt ihn nicht; entweder ist Christus Gott oder er ist es nicht. Weil dieser Sachverhalt einer ist, kann auch das Urteil über ihn nur eines sein. Stimmt das Urteil mit dem Sachverhalt überein, dann ist es wahr, dann gilt es aber auch für alle, dann ist es unsinnig, seine Wahrheit auf einzelne Intellekte beschränken zu wollen, dann

muß jeder Intellekt so urteilen; wenn er anders urteilt, urteilt er eben falsch. Besitzt ein Urteil aber keine Übereinstimmung mit dem Sachverhalt, dann ist es falsch und dann gilt es für keinen. Wer den Begriff von Wahrheit und Falschheit festhält und trotzdem ihre Allgemeingültigkeit bestreitet, sie relativiert, der widerspricht sich selbst und frevelt an der Wahrheit.

4. Eine arteigene Technik, Astronomie oder Mathematik wird im Ernste niemand beanspruchen, ihre Universalität ist aus der Erfahrung zu offensichtlich. Und wer wollte behaupten, daß es andere Gesetze der Elektrizität für einen Amerikaner oder für einen Deutschen gebe? Genau so gut haben wir es aber bei Religion und Sittlichkeit mit wirklichen Sachverhalten zu tun, mit Wirklichkeiten übersinnlicher oder werthafter Art. Die weltanschaulichen und religiösen Lehren gründen in objektiven Gegebenheiten. Es gibt sittliche Forderungen, die in der Natur der Dinge und Menschen und in ihren naturhaften Beziehungen wurzeln und deshalb an der Allgemeinheit und Unveränderlichkeit dieser Natur teilnehmen. Auch wo es sich beim Sittlichen um Relationen handelt, um Werte für bestimmte Menschen, um Forderungen in einzelnen konkreten Lagen, um Ansprüche an verschiedene Berufe oder Klassen, besitzt doch das Urteil über diese Relation absolute Gültigkeit. Nicht nur werden immer und überall Gottesverehrung, Treue, Gerechtigkeit, Elternliebe, Gehorsam gegen die Obrigkeit geboten sein, andererseits Unrecht, Treulosigkeit, Vaterlandsverrat, Verleumdung immer und überall verboten sein, weil in der Natur begründet, sondern auch die partikulären Sittenforderungen haben ihre Allgemeingültigkeit: immer wird der Kranke geduldig sein müssen, an den Reichen ergeht immer die Forderung zum Almosen, an den Schwachen die Mahnung zur Vorsicht. Genau so wenig wie über den Sachverhalt, daß das Ganze größer sei als seine Teile, kann es über die Sachverhalte, die in religiösen oder sittlichen Lehren zum Ausdruck kommen, entgegengesetzte wahre Ansichten geben.

5. Für seine Behauptung, alle Wahrheit sei relativ, nehmen die Relativisten Allgemeingültigkeit in Anspruch, offenbar glauben sie damit einen objektiven Sachverhalt wiederzugeben. Entweder ist dieses ihr Urteil wahr, dann gibt es eine absolute Wahrheit; oder es ist falsch, dann ist eben nicht alle Wahrheit relativ. Zum mindesten wird der Relativist die andere Behauptung, alle Wahrheit sei absolut, nach seinem Prinzip als gleichberechtigt zugeben müssen.

6. In jedem Urteil, auch in dem, alle Wahrheit sei relativ, werden eingeschlossenerweise die bekannten drei Grundwahrheiten mitbehauptet, nämlich eigene Existenz, Prinzip des Widerspruchs und die Erkenntnisfähigkeit. Denn wer irgendein Urteil aufstellt, behauptet damit, daß er urteilt und deshalb existiert, daß die Vernunft erkenntnisfähig sei und daß Sein und Nicht-Sein sowie Bejahen und Verneinen nicht dasselbe sind. Wenigstens diese drei Grundwahrheiten müssen deshalb für alle denkenden und urteilenden Wesen gelten. Aber ebensowenig wird man die Absolutheit aller Denkaxiome und ihre Gültigkeit für jedes Bewußtsein überhaupt bestreiten können.

7. Die Relativisten setzen eben fälschlich voraus, wir erkennten die Dinge und ihre Beziehung nicht, wie sie in sich sind, deshalb gebe es keine objektive und damit auch absolute Wahrheit. Damit zerstören sie aber zugleich jede Wissenschaft, die es auf allgemeine und notwendige Urteile absieht und sich nicht mit Urteilen zufrieden geben kann, von denen genau so gut das Gegenteil gelten könnte. Sie zerstören jede Lehre und Überlieferung, denn was nützte es, Urteile weiterzugeben, deren Gültigkeit für andere zweifelhaft ist. Sie machen auch jedes menschliche Zeugnis unmöglich, denn der Zeuge könnte nie aussagen, wie sich die Sache in sich verhält oder wie sie für den Richter oder Angeklagten gilt, sondern höchstens, wie sie ihm scheint.

8. Den Vertretern eines „deutschen Glaubens" wird man außerdem zu bedenken geben müssen, daß die vier oder fünf Rassen, die zum deutschen Volke verschmolzen sind, jede ihren arteigenen Glauben beanspruchen und jede den der anderen als artfremd ablehnen und jede den ihren als den deutschen ausgeben könnte, was sicher nicht im Interesse der völkischen Einheit gemeint sein kann. Ja, man wird bei der Beschränkung der Gültigkeit einer Religion oder Sittlichkeit nicht bei der Rasse stehen bleiben können, sondern wird konsequenterweise zum individualistischen Relativismus kommen. Wenn es kein wahr an sich gibt und deshalb für alle, dann gibt es eben nur ein wahr für das erkennende Subjekt, und das ist das einzelne Individuum. Der Universalismus von Wissenschaft, Religion und Sittlichkeit setzt wohl eine im wesentlichen gleiche allgemeine Menschennatur, Universalismus und Einheit des Geistes voraus. Wer die Einheit der Natur und des Geistes für die Menschheit ablehnt, der wird auch eine bindende Einheit von Rasse und Volk nicht begründen können, sondern dem Individualismus verhaftet bleiben oder ihm vorarbeiten. Genau so gut wie eine allgemeine Menschennatur

als solche ein Abstraktes ist, genau so ist es auch eine Rassennatur oder eine Volksseele; real existieren nur individuelle Seelen und Einzelnaturen, die sich mehr oder weniger ähnlich sind. Auf der Tagung der Deutschen philosophischen Gesellschaft in Berlin im September des Jahres wurde es deutlich vor allem von Professor Spranger im Anschluß an Nicolai Hartmann ausgesprochen, daß die Unterschiede zwischen den Individuen und Völkern im Biologischen und Seelischen begründet sind, daß aber der Geist mit seiner kulturschöpferischen Betätigung in Wissenschaft, Religion und Sittlichkeit das Überindividuelle, Verbindende, Gemeinsame und Zeitlose sei und sein müsse.

9. Nur einen Schein der Berechtigung kann der Relativismus verschiedenen Tatsachen entnehmen, bei denen von einer gewissen Relativität gesprochen werden kann:

a) Die Erkenntnistätigkeit ist wandelbar. Was erst nur unvollkommen oder ungenau oder mit Wahrscheinlichkeit erkannt wird, kann später genauer, deutlicher und sicherer erkannt werden. So können sogar die Glaubenswahrheiten und Sittenlehren sich entwickeln, aber der Wandel liegt da nicht bei der Wahrheit, sondern bei der Erkenntnis derselben.

b) Wir erkennen nur einen Teil der Dinge, nicht alle. Unsere Erkenntnis bietet die Welt unter einer bestimmten Schau, der eine mag sie von dieser, der andere von jener Seite sehen, und in dem Sinne mag jedes System relativ genannt werden. Aber daraus folgt nicht, das Urteil über dasselbe Formalobjekt, über ein und denselben Sachverhalt könne verschieden ausfallen. Wenn Gott Person ist, kann kein Intellekt behaupten, er sei nicht Person.

c) Die Gegenstände der Erkenntnis sind veränderlich und die menschlichen Umweltverhältnisse. So können zu verschiedenen Zeiten von ihnen verschiedene Aussagen gelten. Bald regnet es, bald ist Sonnenschein. Einer Zeit mag diese Staatsform angemessen sein, einer anderen jene. Unter früheren Wirtschaftsverhältnissen mochte der Zins verboten sein, unter den jetzigen erlaubt. Aber dann handelt es sich eben nicht mehr um denselben Gegenstand oder Sachverhalt. Und das steht hier zur Frage, ob über genau ein und denselben Gegenstand entgegengesetzte Aussagen möglich seien, z. B. ob es für den einen wahr und für den anderen falsch sein könne, daß es einen persönlichen Gott gibt, eine weise Vorsehung, daß Christus Gottmensch ist, daß Wunder möglich und erkennbar sind, daß es Sünde gibt und Erlösung durch Christus. Mit anderen Worten nicht die Relativität

des Erkenntnisaktes, noch auch die Relativität der Erkenntnisgegenstände steht zur Diskussion, sondern nur die Relativität der formellen Wahrheit, d. h. der Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem Gegenstande. Dieser sprechen wir den absoluten Charakter zu.

d) Die menschliche Natur ist veränderlich, aber nur in unwesentlichen Dingen, wie Gestalt, Farbe und Kräfte. Im wesentlichen bleibt sie. Sie bleibt Geschöpf Gottes, deshalb ist sie zu Religion verpflichtet; sie bleibt vernünftig, darin gründen meinetwegen die sittlichen Forderungen der Mäßigkeit, Wahrhaftigkeit; sie bleibt soziales Wesen, deshalb ist Gehorsam gegen die Autorität geboten, Lüge und Diebstahl verboten; die Menschen bleiben sich im wesentlichen ähnlich, deshalb sind die grundlegenden Sittengesetze unveränderlich und allgemeingültig.

e) Es gibt eine geistige Entwicklung des Menschen, nur beschränkt diese sich wieder auf das Akzidentelle. Durch reichere Erfahrung und wissenschaftliche Arbeit gewinnt er neue Erkenntnisse, korrigiert Irrtümer, übt sich in geordnetem und schnellem Denken und in genauer Beobachtung. Diese Veränderlichkeit geht jedoch nie soweit, daß wesentlich neue Anlagen oder neue Denkgesetze oder eine neue Sittenordnung entstünde. Das bestätigt auch die Kulturgeschichte.

f) Für das Menschengeschlecht gibt es einen intellektuellen Fortschritt, dem auch ein Fortschritt in Wissenschaft, Philosophie, Sittlichkeit und Religion entsprechen müsse, meint der Relativismus. Vor allem die Religion soll sich der Zeit anpassen und meinetwegen auf Geheimnisse, Wunder, Glaubensgehorsam verzichten müssen. Der Relativismus übersieht dabei, daß geistiger Fortschritt nicht Umschlag von einer Lehre in eine entgegengesetzte sein soll, nicht Revolution, sondern Evolution. Könnte man von menschlicher Vernunft sprechen und ihr heute etwas zutrauen, wenn sie nicht auch früher schon manches richtig erkannt hätte, wenn es nicht eine philosophia und überhaupt eine veritas perennis gäbe? Die alten Wahrheiten mögen genauer und vollkommener erkannt werden, dem erworbenen Wahrheitsbestand sollen neue Erkenntnisse beigefügt werden. Wissenschaftliche Arbeit und wissenschaftlicher Fortschritt sollen in organischem Wachstum bestehen, dürfen aber nicht in ein ständiges Niederreißen und Aufbauen ausarten.

g) Die Menschen sind in ihren Anlagen individuell und rassisch verschieden, jedes Individuum und jede Rasse haben ihren bestimmten Erbcharakter. Aber das ändert nichts daran,

daß sie spezifisch dieselbe Natur und dieselben generellen Anlagen haben, die bei dem Einzelnen individuell und bei Gruppen typisch ausgestaltet sind. Nach der modernen Erbcharakterlehre sind nicht etwa bestimmte Weltanschauungen oder ethische Charaktere angeboren oder vererbt, sondern höchstens die Art der „Grundfunktionen", also die Art der Aufmerksamkeit, der vitalen Energie, der Gefühlsansprechbarkeit, des Nachwirkens von Erlebnissen. Nur diese also, der formale Charakter des seelischen Aufnahme- und Verarbeitungsapparates zeigt einen subjektiven Einschlag und kann deshalb individuell oder rassisch verschieden sein. Der Inhalt der Erkenntnis dagegen, dem die Wahrheit zukommt, wird vom Objekte bestimmt und muß deshalb bei gleichem Objekte gleich sein. Mit Kretschmer u. a. stimmt der Gießener Psychologe Gerhard Pfahler darin überein, daß das angeborene Grundfunktionsgefüge auswählen und färben mag, daß es aber die wesentlichen Linien der Wirklichkeit nicht verfälscht und daß trotz aller Veranlagung für absolute Erkenntniswahrheit wie für sittliche Freiheit Platz bleibt. Auch in seiner neuen Schrift „Warum Erziehung trotz Vererbung?" (2. A. Leipzig, 1936, S. 54 f. und 109) wiederholt Pfahler den wichtigen Vererbungssatz: „Letzten Endes gibt es kein Lebensgebiet, das für irgendein Grundfunktionsgefüge unzugänglich wäre. Kein Mensch braucht außerhalb der Gemeinschaft, des Rechtes, der Wissenschaft, der Kunst, der Wirtschaft, der Technik, der Religion zu stehen." Bei ihnen haben wir es eben mit objektiven Normen zu tun, denen jeder sich beugen muß. „Keinem Menschen ist es durch sein Erbschicksal verwehrt, sich unter alle diese Normen zu stellen: jetzt eindeutig nur über gut und böse zu entscheiden; ein andermal nur nach Nutzen und Schaden, oder nur nach schön und häßlich, wahr und falsch zu fragen." (Vererbung als Schicksal, Leipzig, 1932, S. 78.) Erst recht, wo es sich in der Religion um Offenbarung Gottes handelt, da ist auch für Pfahler der Mensch ganz an diese Offenbarung gebunden. „Jedes Hingehen des Menschen zu Gott hat den Charakter des Absoluten; wo Gott erfahren ist, ist für den Erfahrenden jede Diskussion über das Was und Wie seiner Erfahrung unmöglich." (S. 184 f.)

Weil wir in jeder Wahrheitserkenntnis letzthin Aufnahme natürlicher oder übernatürlicher Offenbarung der absoluten göttlichen Wahrheit sehen, gewinnt für uns von da aus alle Wahrheit den Charakter des Absoluten.

MITTEILUNGEN

Für und wider die liturgische Bewegung

Von Kaplan Hans Steffens, Mechernich (Eifel).

Omnia autem probate, quod bonum est, retinete schreibt der hl. Paulus in seinem ersten Brief an die Thessalonicher (5. 21) und ganz ähnlich der hl. Johannes in seinem ersten Briefe (4. 1): Probate spiritus si ex Deo sint. Die Kirche hat in ewiger Weisheit diese Grundsätze immer wieder angewandt auf alles, was in der Kirche irgendwie auftauchte. Nie hat sie aprioristisch ohne eine gründliche und eingehende Prüfung etwas verworfen. Und diese Prüfung ist auch heute noch zeitgemäß gegenüber allen Bestrebungen und Bewegungen der kirchlichen Gegenwart. Ein echtes Sentire cum Ecclesia kann auch die vielen neuen liturgischen Bestrebungen nicht um ihres liturgischen Namens willen annehmen oder fördern, noch ebensowenig als etwas Neues und nie Dagewesenes ohne weitere Prüfung verwerfen. Es haben sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer schärfer zwei Lager herausgebildet, die einen, die alle liturgische Bewegung bejahen, die andern, die ebensoviel verwerfen. Und je mehr die Leidenschaftlichkeit auf beiden Seiten zunimmt, um so mehr wird — nicht die umstrittene Sache selbst, — sondern eben diese Auseinandersetzung der Kirche zum Schaden. Der Kirche ist nicht damit gedient, daß man einseitig Irrtümer bekämpft. Wer etwas Gutes übersieht und nicht ausnutzt, schadet der Kirche ebenso wie einer, der eine Goldmine entdeckt und unausgenutzt liegen läßt, weil sie mit Schlacken und Gestein durchsetzt ist.

Der gegenseitigen Vorwürfe, die Anhänger und Gegner der liturgischen Bewegung sich machen, sind gar viele. Sie sind nicht alle von sachlicher und ruhiger Betrachtung geleitet. Viele dieser Vorwürfe gehen schon von einer gänzlich verfehlten Grundlage aus. Allein nach Äußerlichkeiten und Namen kann man kein Ding wesentlich beurteilen. Sicher arbeitet die liturgische Bewegung mit vielen Ausdrücken und Namen, die den eigentlichen Sinn der Sache nicht treffen. So ist der Name Gemeinschaftsmesse gewiß eine Fehlentwicklung, weil ja der Priester immer das heilige Opfer in Gemeinschaft mit dem ganzen Corpus Christi mysticum feiert. „Das eucharistische Opfer ist immer seinem Wesen nach ein Gemeinschaftsakt des mystischen Leibes Christi.“ [1] Durch diese Schiefheit des Ausdruckes Gemeinschaftsmesse für eine besondere Art der Teilnahme der Gläubigen bei der hl. Messe ist aber gegen die Sache selbst noch nichts gesagt. Solcher Ausdrücke gibt es viele.

Dadurch allein aber, daß solche Ausdrücke mißverstanden und mißdeutet werden können, sind sie noch nicht unbrauchbar. Man hat in den letzten Jahren versucht, den Namen Gemeinschaftsmesse durch den

[1] Jürgensmeier: Der mystische Leib Christi. 1933 [2] S. 293.

Namen Chormesse zu ersetzen. Man geht damit aus dem Regen in die Traufe. Wenn schon einmal der Name Gemeinschaftsmesse sich eingebürgert und durch die praktische Verwendung einen festen, bestimmten Sinn erhalten hat, dann sollte man ihn nicht angreifen wegen der Möglichkeit eines Mißverständnisses, das durch den täglichen Gebrauch und entsprechende Klärung immer mehr vermieden werden kann.

Gefährlicher ist es, wenn auf beiden Seiten nicht die Sache selbst geprüft wird, sondern nur die geschichtliche Grundlage. Geschichtliche Betrachtung ist bei allen Dingen gesund, wenn man mit ihrer Hilfe dem genetischen Wachstum nachgeht, um aus der Sache selbst heraus zu ihrem Verständnis vorzudringen. Aber alle geschichtliche Betrachtung kann nur Anfang sein und nie ohne weitere Überlegung zu einem gültigen Endresultat kommen. Es ist zwecklos, die Form der Gemeinschaftsmesse als die alte urchristliche Form darzustellen. Die Geschichte spricht zu sehr dagegen. Es ist ebenso zwecklos, die liturgische Bewegung deshalb zu verwerfen, weil sie Dinge fördert und propagiert, die in der Geschichte der Kirche noch nicht dagewesen sind. Man sollte auf beiden Seiten einmal den Mut haben, manche Bestrebungen der liturgischen Bewegung als etwas Neues zu betrachten, was zwar geschichtlich noch nicht war, was aber aus der Entwicklung der Kirche und des gottesdienstlichen Lebens herausgewachsen und geworden ist. Damit ist noch kein Urteil gefällt. Die Geschichte kann nur über geschichtliche Wahrheit urteilen, nicht über inneren Wert. Der liegt tiefer. Wir sind nur seit vielen Jahrzehnten zu sehr an die geschichtliche Betrachtungsweise gewöhnt. In manchen Dingen, beispielsweise in der Kunst, hat sich das schon überlebt. Kein Mensch denkt heute mehr daran, eine gotische Kirche zu imitieren, weil sie im 14. oder 15. Jahrhundert einmal der einzig mögliche Stil eines Gotteshauses zu sein schien. Die Geschichte ist Lehrmeisterin und eine große Lehrmeisterin, aber fast nur negativ, indem sie sagt, was ich nicht darf, was geschichtlich nachweisbar zu einem schlechten Ziele führt. Darüber hinaus kann ich allenfalls noch ablesen, was in der Geschichte einmal guten Erfolg hatte, und was deshalb im Prinzip brauchbar ist. Aber ob etwas Neuentstandenes, Ungeschichtliches annehmbar ist und gut, darüber schweigt die Geschichte. Wir haben also keinen Grund, uns in gottesdienstlichen Dingen noch immer an eine Betrachtungsweise zu binden, die auf anderen Lebensgebieten längst überwunden ist.

Über die Gültigkeit dieses Standpunktes läßt sich nicht viel streiten. Selbst das Dogma läßt — gewiß nicht im alterierenden Sinne der Modernisten — einen gesunden Fortschritt, eine Weiterentwicklung und eine Vertiefung zu. Das gilt erst recht vom religiösen Leben. Pius X. verwirft es in seiner Enzyklika „Pascendi" ausdrücklich, daß man einem weiteren Wachstum des äußeren Kultes wehren müsse[2]. Diesen gesunden Fortschritt innerhalb — nicht außerhalb — der Grenzen des Dogmas auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens beweist uns die Geschichte selbst. Wer sich also auf die Geschichte berufen will, der muß damit auch eine gesunde Weiterentwicklung zugeben, die nicht mehr von der Geschichte aus, sondern nur noch vom Dogma aus zugänglich ist. Wer so die liturgische

[2] DB 2104.

Bewegung als etwas geschichtlich Neues ansieht, der sieht sie aus einer viel größeren und höheren Vogelschau und wird allen kleinlichen und verengenden Blickwinkel vermeiden. Die Kirche hat sich in ihrem gottesdienstlichen Leben immer der Zeit und den verschiedenen Völkern weitgehend angepaßt. Sie ist bei aller dogmatischen Unveränderlichkeit nicht steril. Sie ändert, nur nicht abrupt. Wie die Natur, so auch die Liturgie: non facit saltus. Die Liturgie gehört zum kirchlichen Leben, und so ist sie nicht „gemacht", sondern sie wächst organisch, wie eben echtes Leben wächst. Wenn die liturgische Bewegung heute zeitgemäße Wege geht, so erfüllt sie den Wunsch der Kirche nach Bereicherung des äußeren Kultes, des Dienstes Gottes, der wesentlichen und eigentlichen Aufgabe der Kirche. Wenn heute überall die Gemeinschaft so stark betont wird, dann hat die liturgische Bewegung sicher nicht unrecht, wenn sie das alte liturgische Prinzip der Gemeinschaft stärker betont und hervorhebt. Sie bringt dadurch zugleich den besten Beweis, daß die Kirche nicht veraltet, sondern jugendlich frisch und lebensvoll neuzeitlichen Anforderungen nicht nur gewachsen ist, sondern die Erfüllung moderner Forderungen längst besitzt. Alle jeweiligen zeitbedingten Zufälligkeiten muß die Kirche — nicht verstoßen, — sondern zum fundamentalen Dogma, zum einzigen festen Halt in der Bewegung der Menschheit überhaupt hinführen.

Was die Menschheit auf Grund ihrer heutigen geschichtlich gewordenen Entwicklung am meisten verlangt, ist in der liturgischen Bewegung wie nirgendwo anders verkörpert. Unsere Zeit ist lebensvoll, aufgeschlossen, abwechslungsreich. So ist der vielfältige Reichtum der Liturgie wie geschaffen für den Menschen von heute. Die Welt schafft dem Menschen von heute Abwechslung, aber ohne jenen unbegrenzten Reichtum geistigen Gutes und übernatürlichen Lebens, den ihm die Liturgie vermitteln kann. Wir müssen zugeben, daß unser gottesdienstliches Leben in einem gewissen Maße erstarrt war. Die zweite Hälfte des vorigen und die ersten Jahre dieses Jahrhunderts hatten sich daran gewöhnt, im Gottesdienstlichen feste, überkommene Formen zu besitzen. Niemand wird sagen, daß all das nicht gut oder nicht zeitgemäß gewesen wäre. Aber es barg die große Gefahr der Gewöhnung, der Alltäglichkeit in sich. Die Zeit schien in sich selbst zu beharren und kannte kein größeres Ideal als sich selbst. Damit haben die Erschütterungen der letzten Jahrzehnte gründlich aufgeräumt. Was der Mensch von heute tut, das will er bewußt tun, nicht nur als irgendeine Gewohnheit, über deren Berechtigung sich höchstens die Väter in grauer Vorzeit einmal Rechenschaft gegeben haben. Dieser Trieb ist sicher gut und edel und der Pflege wert. Da ist die liturgische Bewegung die große Förderin. Die Nachteile der Beharrung beim Alten und Überlebten sind offenbar. Das ist der Grund, weshalb wir überall in den Pfarreien mit wachsendem liturgischen Leben ein Wachsen des religiösen Lebens überhaupt feststellen. Gerade Gemeinden, die ganz und einheitlich nach den Grundsätzen der liturgischen Bewegung gestaltet werden, entfalten meist ein stark religiöses Leben. Hier liegt die große einheitliche Linie im Werke Pius X. Restauration der Kirchenmusik, Förderung der liturgischen Bestrebungen, Erstkommunion- und Oftkommuniondekrete sind nur Teilausschnitte aus dem einen großen Ziel dieses

Papstes: Omnia instaurare in Christo. Es ist die große sakramentale Erneuerung, die Erneuerung aus der Gnade der Sakramente.

Wie der gleiche Papst dabei zugleich auch der große Vorkämpfer gegen die Häresien des Modernismus war, so hat selbstverständlich auch die liturgische Bewegung die dogmatischen Grenzen zu wahren. Es ist dogmatisch nicht möglich, dem Volke seine Mitwirkung in der Darbringung des hl. Opfers so darzulegen, als erhalte das Volk selbst dadurch ein Verfügungsrecht über das opus operatum, als könne es etwa in der Intention der Messe mitbestimmend sein. Die Opfertätigkeit des Volkes ist nicht gleichwertig und parallel der des Priesters, sondern geschieht nur durch dessen Vermittlung. Wenn hier und da der Gedanke des allgemeinen Priestertums überspitzt wird, so ist das wie jeder andere Verstoß gegen die dogmatischen Grenzen sicherlich bedauerlich und zu bekämpfen. Solche Fehler sind in der liturgischen Bewegung möglich, nicht weil sie innerlich diese Fehler in sich trägt, sondern weil sie noch zu jung und neu ist, als daß sie dogmatisch ganz durchgedacht sein könnte. Dazu braucht die kirchliche Wissenschaft immer einige Jahrzehnte. Immerhin besitzt die Liturgie selbst einen dogmatischen Kern, denn lex orandi est lex credendi. Wer sich daher an die liturgischen Grenzen hält, entgeht von selbst der Gefahr dogmatischer Übergriffe. Im übrigen dürfte es sich bei solchen Übergriffen oft genug nur um Mißverständnisse handeln. Wenn man auch heute viel von Volksliturgie spricht, dann heißt das nicht, daß die Liturgie dem Volke ohne weiteres verständlich und zugänglich ist. Die liturgische Bewegung wird überhaupt nur dort möglich sein, wo sie gründlich erklärt wird. Sonst muß sie auf die Dauer notwendig unfruchtbar bleiben. Somit setzt die liturgische Gestaltung des Gottesdienstes umfangreiche seelsorgliche Vorarbeit voraus.

Es kommt in der Gemeinschaftsmesse nicht darauf an, irgendetwas zu tun oder zu beten. Mit dem Spruch: d i e hl. Messe, nicht i n der hl. Messe beten (ganz gleich, von wem dieses Wort stammt), ist dem modernen Menschen nicht Genüge geleistet. D i e Messe beten, kann der Laie ja gar nicht. Er kann sich nur möglichst eng an das Opfer des Priesters anschließen. Er kann dadurch bewußter und fruchtbarer am Opfer mitwirken. Denn der Priester handelt ja „suo et omnium fidelium nomine“ [3]. Es ist dabei psychologisch unleugbar, daß durch einen engeren Anschluß an das Tun und Beten des Priesters die Andacht des Gläubigen in bezug auf das darzubringende Opfer gesteigert wird, und deshalb auch die Frucht des Opfers für den Gläubigen eine größere sein kann. „Patet, fructum sacrificii ad omnes Ecclesiae catholicae fideles transire jam certe pro modo quo eos offere contingit, sive solum habitu, sive etiam actu, pro suo quisque gradu et loco.“ [4] Dazu sagt Thomas: „Oblatio . . . fit satisfactoria illis pro quibus offertur, vel etiam offerentibus secundum quantitatem suae devotionis.“ [5] Die Frucht, die der einzelne Gläubige aus dem Opfer empfängt, ist ja eine sehr verschiedene. Schon das opus operatum wird dem einzelnen mehr oder weniger Gnade zuwenden, die allgemeinen,

[3] De la Taille: Mysterium Fidei. Paris 1931 [3] S. 328.
[4] ebenda, S. 360.
[5] 3 S. 79, 5 c. Zitiert ebenda.

besonderen und speziellen Meßfrüchte können deshalb nicht immer gleich groß sein, weil die Empfänglichkeit und Aufnahmefähigkeit für die Gnade im einzelnen Menschen an sich schon sehr verschieden ist. Noch weit unterschiedlicher ist die Frucht des opus operantis, die dem einzelnen aus dem Meßopfer zufließt[6]. Aber gerade diese Empfänglichkeit auf der einen und die Mitwirkung auf der anderen Seite wird um so größer und fruchtreicher sein, je enger und bewußter der Gläubige das mittun kann, was der Priester in seinem Namen tut. „Adstantes ... eo magis exserunt vim oblativam, ... quo magis conjunguntur rei sacrae affectu actuali externe significato", sagt de la Taille[7] in diesem Zusammenhang, weil sie eben dadurch „oblationem ... speciali titulo faciunt suam et offerunt". Daß diese externa significatio in der Form der Gemeinschaftsmesse den Gläubigen sehr erleichtert wird, ist außer Zweifel.

Schwierig ist freilich vor allem die richtige Stellungnahme des Laien zu dem, was er tut, bzw. was er überhaupt tun kann. Es genügt auch für eine „liturgische" Teilnahme nicht, den Schott zu nehmen und daraus einfachhin die Messe zu beten. Das kann man mit jedem anderen Meßformular, das für Laien eigens zusammengestellt ist, wie sie etwa unsere Diözesangebetbücher enthalten. Die Gebete der Messe spricht in erster Linie der Priester. Der Laie kann dabei zunächst nur dem Priester folgen, seine Gedanken und Intentionen mit denen des Priesters vereinigen. Natürlich kann auch der Laie Teile der Messe zu seinem eigenen Privatgebet machen. Die Hauptsache ist aber, daß er mit dem Priester opfert, denn die Messe ist ein Opfer, und an diesem sollen die Gläubigen mitwirken. Das ist freilich nicht leicht und setzt voraus, daß den Gläubigen die hl. Messe erklärt wird, daß sie häufig wieder darauf hingewiesen werden. Wenn das nicht ohne weiteres gelingt, dann muß man bedenken, daß den Gläubigen jede Art von Teilnahme beim hl. Opfer erklärt werden muß, daß sie immer geschult werden müssen zu der Aufgabe, die sie nun einmal haben, und daß bei den gewöhnlichen Messen, wie sie unsere Diözesanbücher den Gläubigen bieten, leicht die Gefahr besteht, daß die Teilnahme nur in einem frommen Lesen aus einem Gebetbuch besteht. Ein solches frommes Lesen ist aber zu wenig.

Der Einwand, die Gebete der hl. Messe seien für die Gläubigen vielfach ungeeignet, weil sie einzig und allein den Priester als Sprecher voraussetzen, ist unzutreffend. Rein textlich genommen, kann auch der Laie sich die Gebete der hl. Messe zu einem großen Teil zu eigen machen. Eine Ausnahme bildet selbstverständlich die Konsekration, und daneben fast nur einige kleinere unwesentliche Gebete, wie etwa die unmittelbare Vorbereitung der Evangeliumsverkündigung, oder das Placeat vor dem letzten Segen. Tatsächlich bilden dagegen die Stellen, die z. B. vom Empfang des hl. Blutes sprechen, keine Schwierigkeit, weil auch die Gläubigen concomitanter das hl. Blut tatsächlich empfangen. Die Konsekration vollzieht nur der Priester, und auch er nur in nomine Christi stellvertretend[8], die Darbringung der Opfergaben dagegen geschieht durch das gesamte

[6] Vgl. Pohle-Gierens: Dogmatik. 1933 [8] III. 376 f.
[7] a. a. O. 343.
[8] Pohle-Gierens, a. a. O. S. 317.

Corpus Christi Mysticum, und wie dabei jedes Glied der Kirche auf Grund des Taufcharakters Anteil hat[9], wie in der Messe selbst die diesbezüglichen Gebete alle in der Wirform stehen, so können tatsächlich die Gläubigen sich — nicht als Privatpersonen, wohl aber insofern sie Glieder der Kirche sind, — diese Gebete zu eigen machen. Sie folgen dem Priester in den Worten, die er in ihrem Namen spricht. Darin besteht freilich auch das neue dieser Art, dem Volke die hl. Messe nahezubringen. Die Gemeinschaft des Volkes mit dem Priester ist immer schon in der Messe enthalten gewesen, aber daß sie einmal klar herausgestellt wird, daß sie den Gläubigen nahegebracht und zu lebensvollem Bewußtsein gesteigert wird, das ist neu. In alter Zeit ist es vielmehr so gewesen, daß sozusagen zwei Gottesdienste einander parallel liefen, wie es bis heute sich im griechischen Ritus erhalten hat, wo der das Volk vertretende Chor zum Teil ganz andere Texte singt und betet als der Priester am Altar. Die Propriumsteile der lateinischen Messe hatten zum Teil einmal die gleiche Aufgabe, indem sie nicht vom Priester mitgebetet wurden, wie es heute geschieht, sondern „lediglich als Begleitung liturgischer Vorgänge" dienten, deren „Dauer deswegen von der Zeit abhängig war, welche diese in Anspruch nahmen"[10]. Dadurch war es nicht ausgeschlossen, daß Chor bzw. Volk an ausschlaggebenden Stellen mithandelnd in die Liturgie des Priesters eingriff, wie heute sogar im griechischen Ritus eine solche Teilnahme noch unmittelbar bei der Konsekration erhalten ist, indem der Chor die Konsekrationsworte des Priesters mit einem „Amen" beschließt[11]. Die immer weiter fortschreitende Entfernung des Volkes von den eigentlichen Vorgängen des Opfers, die zuletzt darin versank, daß man dem Volk — oft ganz unvolkstümliche, schwer verständliche — dogmatische Betrachtungen für die Dauer des Meßopfers vorsetzte, haben eine größere Annäherung schließlich notwendig gemacht, wenn das Volk nicht auf diese Weise ganz den Sinn für das Geschehen der hl. Messe verlieren soll.

Ein Wort schließlich zur Volkschoralbewegung. Hier trifft sich tatsächlich das geschichtliche und dogmatische Argument. Die Teile des Ordinariums, wie sie heute für den Volksgesang propagiert werden, sind geschichtlich schon einmal vom Volke gesungen worden. Stichhaltig ist freilich dieses geschichtliche Argument auch nicht. Denn das Ordinarium ist ja erst viel späteren Datums als das Proprium, und ursprünglicher hatte das Volk zum antiphonalen und responsorialen Gesang eines Chores seine immer gleichbleibenden Teile zu singen, wie es etwa heute noch in den Ektenien der griechischen Liturgie geschieht[12]. Dagegen findet sich das Gloria erst im 5. Jahrhundert weiter verbreitet, das Kyrie in seiner jetzigen Form erst unter Gregor I., das Credo sogar dauernd erst im 11. Jahrhundert[13]. Wer also die Bestrebungen der Volkschoralbewegung geschichtlich rechtfertigen will, muß auf eine willkürlich gewählte Zeit der Ge-

[9] Scheeben: Mysterien. § 84. (Ausg. Getzeny S. 554.)

[10] P. Wagner: Geschichte der Messe. 1913 I. 4.

[11] Hergenröther: Kirchengeschichte. 1924 [6] I. 747. La divine Liturgie de . . . S. Jean Chrysostome. Paris 1925 [3] S. 72.

[12] P. Wagner: Einführung in die Gregorianischen Melodien. 1910 [3] I. 9 ff.

[13] W. Wagner: Geschichte der Messe. A. a. O. 7 f.

schichte zurückgreifen, die dann aber zunächst als Höhe- und Blütezeit des gottesdienstlichen Lebens zu beweisen ist. Weiter entstände die Schwierigkeit, daß unser heutiges Ordinarium teilweise erst im 5. Jahrhundert seine jetzige Form erhielt und damals ältere, einfachere und weniger melismatische Melodien verdrängte. So kann auch dabei nur das seelsorgliche Augenmerk führend sein, daß neue Wege beschritten werden müssen, die den Erfordernissen unserer Zeit entgegenkommen und uns nicht einfachhin an etwas binden, was einmal Ideal gewesen ist für andere Zeiten und Menschen. Nicht die Geschichte kann hier helfen, deren Aufgabe es ist, „die Tatsachen genau festzustellen" und „durch genetische Ergründung der Tatsachen die einzelnen Begebenheiten nach ihrer kausalen Verkettung zu erfassen"[14], sondern die Erkenntnis, daß „das Bedürfnis der Zeit ... das tiefe, wesenhafte Christentum" ist, daß „der unheilvollen Zersetzung des christlichen Geistes" in unserer Zeit nur gesteuert wird durch „die große Wahrheit des Corpus Christi mysticum als Grundrichtung des christlichen Lebens"[15].

Worauf es schließlich ankommt, ist die große zentrale Idee Pius' X.; sie heißt Neubelebung des religiösen Lebens vom sakramentalen Leben der Kirche her. Nicht die Kirche und der Gottesdienst haben uns nötig, sondern wir haben sie nötig, um daraus unsern Hunger und Durst zu stillen nach tieferer Gottvereinigung, nach der sich unsere Zeit zweifellos sehnt.

[14] Hergenröther: a. a. O. I. 4 f.
[15] Jürgensmeier: a. a. O. S. 150.

Drei frühchristliche Gräber an der unteren Mosel

Von J. Wagner, Dechant i. R., Lehmen.

Zum elfhundertjährigen Jubiläum der Koblenzer St.-Kastor-Kirche.

Die Zahl der bis jetzt am Mittelrhein, namentlich in Worms, Bingen, Koblenz, Trier und Köln, aufgefundenen frühchristlichen Grabdenkmäler ist schon eine recht ansehnliche[1]; man erkennt, daß das Christentum da zuerst Raum gewann, wo die römischen Soldaten lagen, vor allem in den größeren Städten an den Ufern der Flüsse, während das Landvolk noch lange heidnisch blieb. Die aufgefundenen Grabdenkmäler reichen bis jetzt auch nicht über das vierte Jahrhundert hinauf, obwohl die Hinschlachtung der trierischen und thebäischen Märtyrer schon in das dritte Jahrhundert fällt[2]. Kaiser Maximinus Thrax (235—38) weilte meist in Mainz und Köln, erteilte von hier aus seine Befehle und kam nie nach Rom[3]. Doch auch er verfolgte die Christen, und der Martyrerberg bei Koblenz, heute die Karthause genannt, dürfte noch an ihn erinnern[4], wie denn auch manche das Martyrium der vielen Jungfrauen in Köln, allerdings ungeschichtlich, schon in seine Zeit verlegen.

[1] Ann. Nass. 7, 2, S. 1 ff. u. a. a. O.
[2] Jörres in Wetzer u. Welte, Kirchenlexikon, Bd. 7.
[3] Becker C., Weltgesch. Bd. IV, 3. Aufl. S. 101.
[4] Stramberg, Rh. Anl. II, 2, S. 154.

Als unter Kaiser Konstantin d. Gr. nach 313 die Verfolgungen aufhörten, konnten die christlichen Glaubensboten ungestörter ihre Tätigkeit ausüben. Maximinus, der Bischof von Trier, sandte seine beiden Schüler Lubentius und Kastor die Mosel hinab, wo auch zwischen Koblenz und Trier auf dem Lande noch wenig Christen zu finden waren. Es muß dies schon früh in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts geschehen sein, da St. Maximinus im Jahre 349 starb[5]. Unter allen Moselorten zwischen Koblenz und Trier war K o b e r n eine der bedeutendsten römischen Niederlassungen, und zwar schon in der allerersten römischen Zeit. Es wurden hier Münzen gefunden von Julius Cäsar (14), Augustus, Tiberius, Germanicus, Claudius, Vespasian usw.[6]. Die Bedeutung dieses Ortes scheint noch nicht hinreichend erforscht: sie geht hervor schon aus dem Umstand, daß Kastor und Lubentius sich hier zuerst niederließen, wo sie nicht nur unter den Soldaten, sondern auch im Volke zweifellos schon Glaubensgenossen fanden; ferner daraus, daß z. B. Venantius Fortunatus in seinem bekannten Moselgedicht an diesem ganzen Flusse von Trier bis Koblenz nur den Ort Contrua (Gondorf), also Kobern-Gondorf, erwähnt, „wo aus grauender Zeit rühmlich die Burg sich erhebt"[7]. Weiterhin deuten die außerordentlich vielen römischen Funde, weit über 400 Steinsärge, die vielen Aschenurnen und fränkischen Gräber, die hier aufgefunden wurden (über 100)[8] nicht nur auf einen reich besiedelten Ort, sondern auch auf hohe Offiziere oder römische Beamte hin, jedenfalls auf eine sehr wohlhabende Bevölkerung[9], da die Sandsteine für die Särge weit hergeholt werden mußten. Fand man doch auch ein römisches Wohnhaus mit Badeeinrichtung, das schon aus der augusteischen Zeit herrührte[10].

Interessant sind drei in der Nähe gefundene christliche Grabplatten, die kurz beschrieben sein mögen. Es sind kleinere Platten aus weißem Jurakalk, die wie Marmor aussehen und als Marmor auch bisher bezeichnet wurden. In fränkischer Zeit hört die Verwendung dieser Steinart auf, die wahrscheinlich aus der Nähe von Verdun und Metz stammte[11]. Im Jahre 1865 fand man, daß in das Grundwerk der Moselbrückenpfeiler bei Koblenz eine Menge gewaltiger Jurakalkblöcke eingelassen waren, noch mit römischem Bildwerk geschmückt, die von einem uralten römischen Prachtbau in Koblenz herrühren mußten. Ebenso fand man an den ältesten Teilen des Kölner Domes an einer Mauer solche Blöcke, die offenbar den Trümmern älterer Bauwerke entnommen waren[12]. Man kann also schon aus der Verwendung dieser Gesteinsart auf ein h o h e s A l t e r des Grabes schließen.

[5] Marx, Erzst. Trier, Bd. 1, S. 72.
[6] Bonn. Jahrb. 87, 18.
[7] l. c. 84, 238.
[8] a. a. O.
[9] In Anbetracht der Kostbarkeit der hier gemachten Grabfunde, auch in Gold, schreibt E. aus'm Weerth in den Bonner Jahrb. 69, 61: „Hier muß eine wohlhabende Bevölkerung bis zum 6. Jahrh. heimisch geblieben sein."
[10] Bonner Jahrb. 104, 164.
[11] Bonner Jahrb. 39, 348.
[12] a. a. O.

Das beweist auch der Text der ersten Platte, die bei Gondorf gefunden wurde. Er lautet: „Hoc tetolo fecci Muntana conjux sua Mauricio, qui visit con elo annus dodece et portavit annos quarranta. Trasit die VIII Kal. Junias." In richtigem Latein soll das wohl heißen: ‚Hunc titulum fecit Montana conjux sua Mauricio, qui vixit cum illa annos duodecim et portavit annos quadraginta. Transiit die octava Kalendas Junias.' Hinter dem Wort ‚die' ist ein kleiner Kreis eingemeißelt mit dem christlichen Chi-Rho-Zeichen, einem Alpha und Omega. Man sage nicht: „wegen des barbarischen Lateins muß diese Tafel aus sehr später Zeit stammen"; im Gegenteil: aus den Zahlworten Quarranta und dodece erkennt man den Italiener oder Franzosen, der als Steinmetz hier gearbeitet hat. Also müssen um jene Zeit die Römer noch hier am Rhein gewesen sein, oder aber: es kam mit den Glaubensboten ein christlicher Steinmetz aus Aquitanien. Die Platte war 49 cm breit, 29 cm hoch und 6 cm dick. Sie wurde in den achtziger Jahren im Garten des Herrn Baron v. Liebig gefunden[13].

Ebenso interessant ist die zweite frühchristliche Grabplatte, die bei der Ummauerung eines viel späteren fränkischen Grabes ihre zweite Verwendung gefunden und ebenfalls in Gondorf, dem großen Gräberfeld der römischen Stadt Kobern, entdeckt worden war. Der Ort Kobern war sicher in römischer Zeit größer als heute. Ein römisches Kastell ist zwar hier bis jetzt nicht gefunden worden; doch dürfte es der Sitz eines römischen Präfekten oder Statthalters gewesen sein, da der Burgberg eine außerordentlich geschützte Lage nach allen Seiten hin bot und der spätere Namen Kobern, der in den ältesten Urkunden ‚C u v e r n a' geschrieben ist, also an das französische ‚gouvernement' und das lateinische ‚gubernium' erinnert, ebenfalls auf eine römische Regierungsbehörde hinweist. Auffallend sind jedenfalls die vielen Münzen schon aus der ältesten Kaiserzeit.

Die Inschrift dieser zweiten Platte, die in Distichen abgefaßt ist, lautet:

Dura quidem frangit parvorum morte parentes
Condicio rapido praecipitata gradu.
Spes aeterna tamen trebuet solacia luctus,
Aetates teneras quod paradisus habet.
Sex super adjectis ad nonum mensebus annum
Conditus hoc tumolo dessiderate jaces[15].

Es handelt sich also um einen Knaben von 9 Jahren und 6 Monaten, dem die trauernden Eltern diesen Grabstein setzten und sich mit der Hoffnung trösteten, daß die Seele des Kindes sich in Anbetracht seiner Jugend im Paradiese befinde. Auch hierunter findet sich der Kreis mit dem Chi-Rho, dem Alpha und Omega. Dieses Christusmonogramm ist nach dem Jahre 499 nicht mehr nachweisbar[16]. Professor Klein in Bonn schreibt: „Wahrscheinlich ist diese Inschrift mit Rücksicht auf den Charakter der Schrift und die Beobachtung der antiken Verstechnik in das

[13] B. Jahrb. 84, 241.
[14] Mittelrhein. Reg., Görz I Nr. 1350.
[15] Bonner Jahrb. 93, 215.
[16] a. a. O. S. 216.

Ende des 4. bzw. den Anfang des 5. Jahrhunderts zu setzen." Also auch hier ein christliches Grab aus der Zeit des hl. Kastor und des hl. Lubentius.

Am interessantesten aber ist die dritte Platte[17], die wohl sicher aus der Zeit des hl. Kastor stammt. Sie wurde im Sommer 1865 oberhalb Lehmen auf einem Feld, ‚die alte Kirche' genannt, gefunden und zeigt folgende Inschrift:

✠ In hunc tomolo requiiscit vir
Beatissimvs deodatvs dians
qvi vixit in saecolo annis XXXI
deposicio eivs XVI Kal Jvl
in pace

Die alte Kirche, welche da gestanden, wo diese Grabplatte gefunden wurde, war höchstwahrscheinlich (oder wenigstens eine ihrer Vorgängerinnen) vom hl. Kastor selbst erbaut. Sie war vielleicht die erste und älteste christliche Kirche an der Mosel überhaupt. Denn bei Lubentius, der sich zuerst in Kobern niederließ und dem bis heute die dortige Pfarrkirche geweiht ist, ließ sich zunächst auch St. Kastor nieder; den hl. Lubentius, der aus Mainz stammte, zog es wieder an den Rhein, und er wanderte noch die Lahn hinauf bis Dietkirchen. Den aus Aquitanien stammenden hl. Kastor aber zog es wieder moselaufwärts, und so christianisierte er das Land von Kobern-Gondorf bis nach Karden. Er sah zuerst das schöne Tälchen, wo heute Lehmen liegt, mit einigen Reben bepflanzt und nur auf der darüberliegenden Anhöhe einige menschliche Wohnungen. Dorthin begab er sich und hatte hier einen herrlichen Überblick über die ganze Gegend, über den Hunsrück jenseits der Mosel, links über den Westerwald und im Rücken das ganze Maifeld bis zur Hohen Acht; hier beschloß er, zunächst zu bleiben, ein Gotteshaus und eine christliche Gemeinde zu gründen. Das alles ist nicht Phantasie oder Hypothese, sondern ergibt sich 1. aus obiger Steininschrift. Oder wo findet sich sonst in jener und späterer Zeit eine Kirche und Gemeinde, die außer ihrem Priester auch noch Diakonen besessen hätte? Da der Stein anscheinend schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, also in der Zeit des hl. Kastor, gesetzt ist, so können wir in diesem Diakon nur einen jener Männer erblicken, die mit Kastor von Trier an die Mosel kamen oder ihm später beigegeben wurden. 2. Das ergibt sich auch aus dem Namen Lehmen. St. Kastor stammte, wie sein Lehrer, der hl. Maximin, aus Aquitanien; letzterer war in Silly bei der Bischofsstadt Poitiers geboren, und da St. Kastor einer vornehmen Familie entstammte, dürfte er aus Poitiers selbst gewesen sein. Diese Stadt aber ist das alte Lemonum im Lande der Piktaver und hieß später Pictavium[18]. Was liegt näher, als daß der hl. Kastor seine erste Siedelung an der Mosel nach seiner Heimatstadt benannte? In der Tat heißt Lehmen in den ältesten Urkunden Lemona und Lemana[19], ein Beweis dafür,

[17] Bonner Jahrb. 39, 336.

[18] Vergl. Wetzer u. Welte, Kirchenlexikon II, 1115, desgl. Bonner Jahrb. 114, 172.

[19] Vergl. Görz, Reg. I 685, 901, 1032, 1350.

daß er hier seine zweite Heimat gründen und sich hier niederlassen wollte. So wurde er zum Gründer der ersten Christengemeinde auf dem Lande und wohl auch zum Gründer der heutigen Ortschaft Lehmen, deren uralte Pfarrkirche von Anfang an zum Stift Karden gehörte und dem hl. Kastor geweiht war. Auffallenderweise ist heute die Erinnerung an diese älteste Kirche gänzlich geschwunden. Hier lag die bedeutsame Grabplatte des christlichen Diakons Deodatus, hier die erste christliche Kirche des Maifeldes.

Das Königtum der Liebe

Von Erzbischof Costantini, Sekretär der Propagandakongregation und Präsident des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung.

Der hl. Ignatius von Antiochien sagte in der Frühzeit des Christentums, die römische Kirche besitze das Königtum der Liebe. Dieses Wort beschreibt das Wesen der Missionsliebe, die immer in der Kirche bestand und die in diesen jüngsten Zeiten mit neuerwachtem Missionseifer der ganzen katholischen Welt in wunderbarer Weise sich vertiefte und verstärkte.

Im Mai dieses Jahres verteilten wir an die Missionen 31 Millionen Lire des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung und 6½ Millionen Lire des Päpstlichen Werkes vom hl. Apostel Petrus für den einheimischen Klerus; ferner wurden 12 Millionen Lire verteilt, die vom Werk der heiligen Kindheit gesammelt wurden.

Das sind sehr schöne Ziffern, die zeigen, wie die Gläubigen in ihrer Seele das Missionsproblem mitempfinden und mit unerschöpflicher Freigebigkeit an seiner Lösung mitarbeiten. Zur Bildung dieser Summe trug einen guten Teil das Scherflein der Witwe, d. h. die Gaben der Armen, bei, die von Gott mit besonderem Wohlgefallen angenommen werden.

Wenn man ferner an die Zeit der Wirtschaftskrise denkt, die die ganze Welt peinigt, erhalten die mitgeteilten Zahlen noch eine größere Bedeutung. Im Jahre 1930 konnte der Generalrat des Werkes der Glaubensverbreitung über 67 Millionen Lire verteilen. Diese Zeiten werden wiederkehren, denn die Krise wird weichen. Und immer blüht das Königtum der Liebe unserer Kirche, d. h. die Liebe, mit der die Gläubigen die Kirche in die Möglichkeit versetzen, den stets wachsenden Bedürfnissen der Mission zu Hilfe zu kommen.

Es ist mir ein Herzensanliegen, allen Gläubigen und allen edlen Wohltätern der Mission ein inniges Dankeswort zu sagen und dabei auch die Gefühle unserer Missionare zum Ausdruck zu bringen, die unermüdlich den Schützengrabenkrieg der Weltmission führen. Im Vorjahr gewannen sie eine halbe Million Seelen für den katholischen Glauben. Wir schauen auf sie mit Liebe und Bewunderung. Sie aber blicken auf uns, vertrauend unserem Gemeinschaftsgeist und unserer helfenden Treue. Die Bedürfnisse wachsen, da die Missionen sich jedes Jahr vermehren. Wir aber vertrauen im Glauben, daß auch die Caritas sich mehre.

Ein Bischof der Eisregionen berichtete neulich an die Propaganda von einem Unfall, der seinem greisen Bischof, dessen Hilfsbischof er ist, zu-

stieß: „Im verflossenen Jahre hätte dieser unermüdliche 71jährige Missionsbischof bei einem tragischen Unglücksfall, der seinem Reisegefährten, einem Missionar, das Leben kostete, beinahe selbst das Leben verloren. Die beiden befanden sich auf einer Kanufahrt im äußersten Norden des Vikariats. Das Kanu wurde von einem Wasserwirbel fortgerissen. Ein Baumzweig, unter den das Kanu getrieben wurde, fegte den Missionar mit allen Vorräten (Tragaltar, Kleidern, Lebensmitteln) ins Wasser. Der alte Bischof konnte nach unerhörten Anstrengungen zu einer Uferstelle gelangen, ohne des von der Strömung verschlungenen Gefährten noch einmal ansichtig zu werden. Ganz allein befand sich nun der greise Bischof an diesem Orte der Tragik, erschöpft, ohne irgendwelche Hilfsmittel, mehr als 40 km von jeder menschlichen Behausung entfernt. Er beobachtete die Strudel des Flusses, ob sie nicht den Leichnam des Gefährten herausgäben. Vergebens! Ruhig erwartete er dann selbst den Tod — oder eine Hilfe, die ihm die göttliche Vorsehung vielleicht schicken würde. Zwei Tage später kam an der Stelle zufällig ein Goldsucher vorbei und rettete den armen Bischof."

Diese Tatsache, die sich in anderer Form recht häufig in den Missionen wiederholt, ist auch ein Gleichnis. Es zeigt an, wie die göttliche Vorsehung gerne den teuren Missionaren hilft, die von so vielen Gefahren und Nöten umgeben sind. Die Vorsehung bedient sich der Menschen, um ihnen zu helfen. Von uns verlangt sie, daß wir die Werkzeuge ihrer mütterlichen Sorge für den Unterhalt der Missionare seien. Wir sind wahrhaft diese edlen Werkzeuge, wenn wir für die Ausbreitung des Gottesreiches beten, wenn wir den Herrn der Ernte bitten, daß er Arbeiter auf das Feld der apostolischen Arbeit sende, wenn wir mit unserer Caritas den Missionaren die Möglichkeit schenken, zu leben und zu arbeiten.

Um die Caritas zu mehren, muß der gewaltige Missionskreuzzug der Gläubigen organisiert werden. Das Geheimnis des Erfolges liegt ganz in der Organisation. Wir wenden uns an unsere verdienten Mitarbeiter, an die Nationaldirektoren des Priestermissionsbundes und der Päpstlichen Werke, damit sie nicht innehalten in der Arbeit, die weltumspannende Missionsorganisation immer weiter vorwärts zu tragen. Alle Priester sollten Mitglied des Priestermissionsbundes werden. Dieser Bund ist gleichsam ein warmer Blutkreis, der durch seine feinsten Adern alle Pfarreien erreicht. Im verflossenen Jahr vermochten die Katholiken einer Nation, trotz der besonderen Schwierigkeiten ihren Missionsbeitrag zu erhöhen. Die Erklärung dieser beispielgebenden Tätigkeit bietet das Wort „Organisation". Alle guten Katholiken sollten Mitglied des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung werden! Alle Priester und Seminaristen mögen sich stets des Päpstlichen Werkes für den einheimischen Klerus annehmen, es überall bekannt machen und ihm Hilfsmittel zuführen, damit es ihm ermöglicht wird, die jungen Priesterkandidaten heranzubilden, die sich in den einheimischen Seminarien drängen. So bereiten sie die Ankunft des Reiches Christi in den Heidenländern vor.

Im Mai vorigen Jahres gründete ein spanischer Priester eine Studienburse für einen einheimischen Seminaristen. „Das ist mein ganzes Geld", sagte er zum Nationaldirektor des Werkes für den einheimischen Klerus.

Dann besann er sich einen Augenblick, als ob er etwas vergessen hätte, faßte in seine Tasche und übergab dem Nationaldirektor seine goldene Uhr mit Kette: „Geben Sie dies bei Ihrer Romreise dem Papst für den einheimischen Klerus." Ich durfte dem Papst diese goldene Uhr selbst übergeben. Hat sie doch eine moralische Bedeutung, die kostbarer ist als der Metallwert selbst. Der Papst, der die Missionsaktion so sehr liebt und so sehr begünstigt, wertete die caritative Geste sehr und gab mir den Auftrag, in seinem Namen dem schlichten Priester zu schreiben.

Jeder von uns wird auch in schweren Zeiten irgend etwas finden, um das Königtum der Missionsliebe, der Liebe zur heiligen katholischen Kirche, immer mehr zu entflammen! . . . Wir sollen 1. für die Missionen beten, 2. immer mehr den Missionsgedanken verbreiten, 3. die Mittel sammeln, damit die 500 Missionen, die unter den fernen Riesenmassen der Heiden errichtet sind, leben und arbeiten können.

Möge der eindringliche Ruf Christi unsere Herzen rühren: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind; und es ist notwendig, sie zu mir zu führen, damit ein Schafstall und ein Hirt werde."

Priester-Exerzitien von Oktober bis Dezember 1936

Oktober. 4. Schönstatt. 4.—10. Schönstatt, Würzburg. 5. St. Annaberg, Altötting. Berlin-Biesdorf, Beuron, Braunshardt, Cham, Emmerich, Grüßau, Heiligkreuz, St. Ingbert, Langenau, Münster, Mürlenbach, Neresheim, Ohrbeck, Rottmannshöhe, Schönenberg, Vierzehnheiligen, Zobten. 10. Nohenheim. 12. Altötting, St. Augustin, Cham, Ensdorf, Glanerbrück, Heiligenstadt, St. Ingbert, Leutesdorf, Maria-Laach, Neustadt, St. Ottilien, Rottmannshöhe, Sennelager, Vierzehnheiligen, Würzburg. 13. Essen. 18.—24. Untermarchtal. 19. Bergheim, Bernkastel, Cham, Hofheim, Rottmannshöhe, Wartha, Würzburg, Wyhlen. 26. Bochum, Reinerz.

November. 3.—12. Emmerich. 9. St. Augustin, Berlin-Biesdorf, Gerleve, Grüßau, Heiligkreuz, Hofheim, Maria-Laach, Neresheim, Neustadt, Oberschreiberhau, Olpe, Reinerz, Rottmannshöhe, Schönstatt. 9.—14. Zobten. 10. Essen. 16. Bochum, Münster, Neckarelz, Rottmannshöhe. 23. Dietrichswalde, Hosterwitz, Langenau, Maria-Laach, Neresheim, Sennelager, Vaals, Wartha, Zobten. 30. Bochum.

Dezember. 14. St. Augustin, Bochum, Emmerich, Grüßau, Meckinghoven, Reinerz, Schönstatt, Wattenscheid. 28. Rottmannshöhe.

Anschriften: St. Annaberg CS., Franziskanerkloster. Altötting, Bez. Passau, Franziskushaus. St. Augustin bei Siegburg, Bez. Köln, Missionspriesterseminar. Bergheim-Erft, Bez. Köln, Exerzitienhaus Bethlehem. Berlin-Biesdorf-Süd, Fortuna-Allee 27, Exerzitienhaus. Bernkastel a. d. Mosel, Exerzitienhaus St. Canisius. Beuron, Hohenzollern, Erzabtei. Braunshardt bei Darmstadt, Exerzitienhaus. Bochum, Redemptoristenkloster. Cham i. Opf., Exerzitienhaus. Dietrichswalde i. Ostpr., St.-Maria-Heim der Katherinerinnen. Emmerich i. Holland, Bonifaziushaus. Ensdorf a. d. Saar, Exerzitienhaus. Essen-Borbeck, St. Augustinus. Gerleve bei Coesfeld i. W., Benediktinerabtei. Glanerbrück b. Gronau, Redemptoristenkloster St. Klemens. Heiligkreuz b. Neiße i. Schl., Exerzitienhaus der Gesellschaft des Göttlichen Wortes. Hofheim i. T., Exerzitienheim St. Josef. Hohenheim bei Stuttgart, Pallottinerkloster. Hosterwitz, Post Pillnitz i. Sa., Exerzitienhaus Hoheneichen. St. Ingbert a. d. Saar, St.-Fidelis-Haus. Bad Langenau, Krs. Habelschwerdt i. Schl., Kloster der Herz-Jesu-Schwestern. Maria-Laach b. Andernach, Benediktinerabtei. Leutesdorf a. Rh., Exerzitienhaus des Johannesbundes.

Mackinghoven b. Recklinghausen i. W., Dominikanerkloster. Münster i. W., Kettelerheim. Mürlenbach i. d. Eifel, Exerzitienhaus St. Johannes Bosco. Neckarelz, Amt Moosbach, Exerzitienhaus Maria Trost. Neresheim i. Wttbg., Benediktinerabtei. Neustadt a. d. Hdt., Herz-Jesu-Kloster. Ohrbeck b. Osnabrück, Franziskanerkloster Olpe i. W., Exerzitienhaus der Pallottiner. St. Ottilien, Bez. Augsburg, Benediktinerabtei. Oberschreiberhau, Krs. Hirschberg i. Schl., St.-Maria-Elisabeth-Stift. Reinerz i. Schl., Exerzitienhaus der Franziskaner. Rottmannshöhe bei Starnberg, Exerzitienhaus. Sennelager bei Paderborn, Exerzitienhaus. Siegberg, Missionspriesterseminar St. Augustin. Schönenberg bei Ellwangen a. d. Jagst, Exerzitienhaus. Schönstatt-Vallendar a. Rh., Bundesheim. Untermarchtal bei Ehingen i. Wttbg., Exerzitienhaus. Vierzehnheiligen bei Lichtenfels, Bez. Bamberg, Exerzitienhaus. Vaals, Post Vaalserquartier über Aachen I, St. Josefs-Exerzitienhaus. Wartha i. Schl., Redemptoristenkloster. Wattenscheid-Höntrop, Bez. Paderborn, Exerzitienhaus. Wyhlen, Amt Lörrach (Baden), Exerzitienhaus Himmelspforte. Würzburg, Exerzitienheim Himmelspforten. Zobten, Bez. Breslau, St.-Ignatius-Haus.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

KIRCHENGESCHICHTE UND PATROLOGIE

Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Von Prälat Dr. Max Heimbucher. Dritte, neubearbeitete Auflage. 5. u. 6. Lieferung. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1934. Subskriptionspreis je Lieferung 5,40 RM. Einbanddecke zum 2. Bande Subskriptionspreis 2,20 RM.

Mit diesen beiden Lieferungen hat Prälat Heimbucher die Neuauflage seines unentbehrlichen Werkes in 2 Bänden glücklich zum Abschluß gebracht; zu den 4 ersten Lieferungen vgl. P. b. 43, 1932, S. 391/92 und 45, 1934, S. 74. Im 1. Bande (1.—3. Lfg.) sind nach einer 50 Seiten umfassenden Einleitung (über Begriff und Einrichtung, Arten und Ursprung der O. u. K., ihre Würdigung und einschlägige Literatur) in 4 großen Abschnitten behandelt I. das vorbenediktinische Mönchtum im Morgen- und Abendlande (S. 61—153), II. der Benediktinerorden und die übrigen Orden mit Benediktinerregel (S. 154—391), III. die Orden nach der Augustinerregel (S. 392 bis 655), IV. der Franziskanerorden in seinem 1. und 2. Teile (S. 656 bis 828). Der 2. Band brachte in der 4. Lfg. den Schluß von Abschnitt IV. über den Franziskanerorden (S. 9—53) und die Abschnitte V. über den Karmeliterorden (S. 54—95) u. VI. über die Regularkleriker, unter denen nach den anderen (S. 96—130) an letzter Stelle, aber in eingehender Ausführlichkeit die Gesellschaft Jesu behandelt wird (S. 130—288) bis auf ihre Missionsgeschichte (S. 288—340), die den Anfang der 5. Lfg. bildet. Es folgen Abschn. VII über die Kongregationen, d. h. religiöse Genossenschaften mit einfachen Gelübden (s. 1. Bd. S. 12). 1. Männerkongregationen (S. 341—453), 2. Frauenkongregationen (S. 454—551); dann ein Anhang über Ordensähnliche Vereinigungen, und zwar A. Männliche V. (S. 552—637), B. Weibliche V. (S. 637—647); weiter Kleine Nachträge und Berichtigungen zum 1. (S. 648—663) u. 2. Bande (S. 663—370), ein 136 Seiten füllendes dreispaltiges Personen- und Ortsregister (S. 671—796) und zum Schluß auf 33 Seiten ein Sachregister nebst Verzeichnis der Orden und Kongregationen (S. 797—829). Ein Verzeichnis

der Abkürzungen für Bezeichnung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ordensgenossenschaft war schon dem 1. Bande (S. 829—831) beigegeben.

Heimbucher ist bemüht, jede Erscheinung aus der Welt der Orden und Kongregationen nach Ursprung, Wesen und Einrichtung, Ziel und Verdienst ernst und wohlwollend zu würdigen mit möglichster Sorgfalt und Zuverlässigkeit; bei einem solchen Werke ist es kaum zu vermeiden, daß die einzelnen Teile merkliche Unterschiede aufweisen an Tiefe und Vollständigkeit, und daß besonders bei der fast unübersehbaren Fülle der neuzeitlichen Kongregationen und Genossenschaften im Dienste der Caritas, der Erziehung, der Seelsorge und der Missionen das Gebotene zuweilen knapp und dürftig ist. Das mag z. T. auch mit der wohl aus wirtschaftlichen Gründen erfolgten Einschränkung des Werkes von 3 (in der 2. Auflage) auf 2 Bände zusammenhängen und mit dem Stande der Vor- und Mitarbeiten. Begreiflich auch, daß die wissenschaftliche Kritik Lücken feststellt, z. B. im Hist. Jahrb. 52, 1932, 558 und in der Revue d'histoire ecclésiastique 29, 1933, 422/23 in bezug auf die Forschungsergebnisse der letzten 30 Jahre über die Anfänge des Mönchtums und über das Mönchtum des Orients; in derselben Revue 30, 1934, 696/97 wird vermerkt, daß nichts gesagt ist über die tieferen Gründe und Wurzeln des so stark bewegten und vielseitigen Ordenswesens der neueren Zeit und über das Verhältnis der Orden zum Weltklerus. Dieser Hinweis soll dem dienen, der sich wissenschaftlich mit den berührten Fragen beschäftigen muß. Das Werk Heimbuchers bleibt trotzdem ein Nachschlagewerk ersten Ranges, das auch dort, wo es nicht alles und das letzte bieten kann, durch Angaben von Literatur oder bei neuesten Gründungen durch genaue Ortsangaben die Wege zu weiterer Forschung weist. Besonderer Dank gebührt dem Verfasser, daß er den ungeheueren Stoff durch das Personen-, Orts- und Sachverzeichnis gut und zuverlässig aufgeschlossen hat.

Die männlichen Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Ihre Entwicklung in den Provinzen Preußens von 1815 bis zum Ausgang des 3. Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts. Von Dr. Joachim Lachmann. 1935, Buchverlag Germania A.-G., Berlin SW 68. 93 S. 8°. Geheftet 2,— RM.

Lachmann will das noch fehlende Gegenstück bieten zu der Arbeit von Hans Carl Wendlandt über „Die weiblichen Orden und Kongregationen d. kathol. Kirche und ihre Wirksamkeit von 1818 bis 1918", Paderborn 1924. Geplant sind 2 Bände; der 2. Band ist bestimmt für die Orden und Kongregationen in Rheinland und Westfalen. Der 1. Band behandelt im vorliegenden 1. Heft nach einem Verzeichnis der allgemeinen Literatur und einer kurzen Einleitung zunächst die Orden in den übrigen preußischen Provinzen, und zwar A. Priester-Orden, nämlich 1. Augustiner-Eremiten, 2. Benediktiner, 3. Dominikaner, 4. Franziskaner der sächsischen, thüringischen, schlesischen, preußischen und nordbrasilianischen Provinz, 5. Jesuiten, 6. Kamilianer, 7. Kapuziner, 8. Zisterzienser; B. Laien-Orden, 9. Barmherzige Brüder. Lachmann bringt in der Regel bei den einzelnen Orden die besondere Literatur, die Entwicklung und Niederlassungen und zuletzt statistische Angaben. Ein 2. Heft des 1. Bandes ist vorgesehen für die Kongregationen, Priester- und Laien-Kongregationen in denselben östlichen preußischen Provinzen, eine tabellarische Übersicht über die einzelnen Provinzen und eine zusammenfassende Betrachtung für den 1. Band. Lachmann ist in der angegebenen zeitlichen und örtlichen Begrenzung eine wertvolle Ergänzung zu Heimbucher.

Florilegium Patristicum tam veteris quam medii aevi auctores complectens. Ediderunt Bernhardus Geyer et Johannes Zeller. Fasciculi XXXVIII/XLI. Bonnae sumptibus Petri Hanstein 1934/35. 8° kart. — XXXVIII.: S. Aurelii Augustini, Ep. Hipp. Textus selecti de paenitentia. Collegit et notis

illustravit Bernhardus Poschmann, S. Theol. Doctor in Univ. Wratisl. Prof. ord. 1934. IV, 92 S. 3,60 RM. — XXXIX.: I. Firmici Materni Consultationes Zacchaei et Apollonii ad normam codicum recognitas adiectis adnotationibus criticis et indicibus edidit Germanus Morin O. S. B., 1935. IV. 134 S. 5,80 RM. — XL.: S. Thomae de Aquino Quaestio de Gratia capitis (Summae p. III. q. 8). Accedunt textus inediti S. Alberti Coloniensis et Ulrici de Argentina. Edidit Ignatius Backes, S. Theol. Doctor et in Univ. Bonnensii docens. 1935. 32 S. 1,20 RM. — XLI.: Monumenta historiam et geographiam Terrae Sanctae illustrantia. Recensuit et notis illustravit D. Dr. Fridericus Stummer, exegesis V. T. et linguarum biblico-orientalum in Univ. Herbipol. Professor publ. ord. Series I. 1935. VIII, 95 S. 4,00 RM.

Augustinus ist für die altchristliche Bußlehre und Bußpraxis von größter Bedeutung und spielt darum auch in der noch nicht abgeschlossenen neueren Diskussion darüber, in Deutschland hauptsächlich zwischen Karl Adam in Tübingen und Bernhard Poschmann in Breslau, eine große Rolle. Augustins Äußerungen liegen in keinem seiner Werke zusammengefaßt vor, sondern sind verstreut in seinen Auseinandersetzungen mit den Pelagianern und Donatisten und besonders in seinen Predigten. Der Breslauer Dogmatiker legt sie nun gesammelt vor, absichtlich nicht nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet, sondern in der Reihenfolge der Mauriner, aber wo möglich im Text der Wiener Ausgabe unter Voranstellung von zwei längeren Stücken, die den Kern der Lehre Augustins darbieten und darum am besten zum Ausgangspunkt der Erörterungen genommen werden. Zu den Texten gibt Poschmann auf Wunsch der Herausgeber in den Anmerkungen eingehendere Erklärungen, weil seine Untersuchung darüber vom Jahre 1923 kaum greifbar zur Hand ist. — Im Fasc. XXXIX. legt der verdiente Patristiker Germain Morin die drei Bücher Consultationes Zacchaei et Apollonii vor als ein Werk des Julius Firmicus Maternus, des ehemals heidnischen Astrologen und späteren christlichen Apologeten und Polemikers unter den Kaisern Konstantius (337/61) und Konstans (337/50). Die Consultationes sind „die erste systematische Darstellung der Glaubenslehren im Abendlande" (Altaner) in der Form eines Dialoges zwischen dem heidnischen Philosophen Apollonius und dem Christen Zacchaeus. Im Jahre 1916 hatte Morin das früher meist dem Gallier Evagrius (5. Jh.) zugeschriebene Werk als ein solches des Firm. Maternus im Hist. Jahrb. 37. 1916, S. 229/66 bezeichnet und begründet. Er hält auch jetzt in der Praefatio seiner Ausgabe gegenüber dem Widerspruch von August Reatz an Firm. Maternus als Verfasser fest und stellt in einem Anhang (S. 129/34) „locutiones Firmicianas" aus den Consultationes und aus den anderen Werken desselben Firm. Mat. zum Erweise der Verfasserschaft nebeneinander. In der Vorrede gibt Morin weiter Auskunft über die früheren Ausgaben und über die von ihm benutzten Handschriften. Den Leser macht er noch besonders darauf aufmerksam, daß der Inhalt der einzelnen Kapitel oft weniger aus den von den Handschriften übernommenen Überschriften als aus den von ihm stammenden Randnoten zum Text zu erkennen ist. Beigegeben sind noch eine Liste der angezogenen Schriftstellen (S. 119/21) und ein Namen- und Sachverzeichnis (S. 122/28). — Im Fasc. XL. hat der damalige Bonner Privatdozent und jetzige Trierer Professor der Dogmatik Ignaz Backes mit Rücksicht auf das gegenwärtig starke Interesse an der Lehre vom corpus Christi mysticum für akademische Übungen zusammengestellt, was die großen Lehrer der Scholastik Thomas von Aquin, sein Lehrer Albert d. Gr. und dessen Schüler Ulrich von Straßburg dazu sagen. Der Text von Thomas ist gegeben nach dem 11. kritisch bearbeiteten Bande der von Leo XIII. veranlaßten Gesamtausgabe; die Texte von Albert d. Gr. und Ulrich v. Str. erscheinen

hier zum erstenmal im Druck. — Im Fasc. XLI. eröffnet Friedrich Stummer eine Sammlung der Quellen für die Geschichte und Geographie des alten Palästina, die im Flor. Patr. erwünscht ist, weil die betreffenden Quellen sonst nur in größeren Bibliotheken zugänglich oder um hohen Preis käuflich sind. Für das 1. Heft hat Stummer eine Reihe von Briefen des hl. Hieronymus, der von 386 bis zu seinem Tode i. J. 420 in Bethlehem lebte, ausgewählt, dazu einen Abschnitt aus seinem Kommentar zum Propheten Ezechiel; reichfließende Quellen für Geschichte und Traditionen biblischer Orte, für kirchliche und profane Zustände des Landes und für das Mönchsleben der Zeit. Eine kurze Einleitung unterrichtet über die Person des hl. Hieronymus und gibt einige Gesichtspunkte für die kritische Wertung der dargebotenen Auswahl aus seinen Schriften. Der Text selbst ist vielfach durch größere Anmerkungen erklärt.

Trier. M. Schuler.

KUNSTGESCHICHTE

Aloys Thomas. Die Darstellung Christi in der Kelter. — Eine theologische und kulturhistorische Studie. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde des Weinbaus. Mit 47 Abbildungen. Druck und Verlag L. Schwann in Düsseldorf. (Forschungen zur Volkskunde, herausgeg. von Georg Schreiber, Heft 20/21.) 200 S. Preis 9,50 RM.

Ein Relief im Peterskapellchen, einem kleinen Heiligtum am Gebirgsweg von Ediger nach Kochem, zeigt den Heiland in einer Kelterpresse stehend. Für Aloys Thomas wurde dieses Bild, ein Stück seiner Heimat, zum Ausgangspunkt des in diesen Zeilen angezeigten Buches.

„Christus in der Kelter" ist der gemeinsame Name für zwei Bildmotive, die wegen ihrer äußerlichen Verwandtschaft auf manchen Darstellungen ineinander fließen. Man stellte sich den Heiland „bald als aktiven Keltertreter vor, der die Trauben zerstampft, bald als denjenigen, der passiv wie eine Traube in der Kelter gepreßt wurde". (S. 48.) Die primären Quellen für diese Vorstellungen liegen in der Hl. Schrift. Thomas nennt in erster Linie die bekannte, auch als Beischrift zu den Christus-Kelter-Bildern immer wieder verwendete Stelle bei Is. 63, 1—6, ferner Gen. 49, 11 und Cant. 1, 13; vermöge weitgehender Allegorisierung kommt dazu der Bericht Num. 13, 18—25 über die von den Kundschaftern getragene Riesentraube. Diese Bibelworte, die mit einer Ausnahme den Messias doch als aktiven Keltertreter, bei Isaias sogar als glorreichen Vernichter seiner Feinde preisen, deutet die Exegese, wie Verf. auf einem geschichtlichen Gang durch die Bibelerklärung zeigt, schon von Tertullian an oft im Sinne des passiven Gekeltertwerdens. Noch entschiedener wenden sich nach dieser Richtung die lateinischen Hymnen, deutschen Volkslieder und Predigten des Mittelalters. Zu einem besonders innigen Vertiefen in das Leiden des Erlösers gestaltet sich die Trauben- und Keltersymbolik bei den Mystikern.

Den Schwerpunkt des Buches bildet das kunstgeschichtliche Material (S. 89 bis 160). Ein großer Teil der dabei gewürdigten Darstellungen gibt nicht den Keltertreter oder den Gekelterten, sondern die damit zusammenhängende Symbolik der Traube: so die Abschnitte über antik-christliche Darstellungen und über das typologische Kundschafterbild. In der langen Reihe der eigentlichen Kelterbilder können die ältesten aus dem 12. Jahrhundert nachgewiesen werden: Deckengemälde in Klein-Komburg und Regensburg-St. Emmeram, Kanonbilder in einem Hildesheimer Missale, Bild im hortus deliciarum. — Im 14. Jahrhundert beginnt ein Wandel der Darstellung: bisher stets in den typologischen Kreis eingespannt, wird sie nun selbständiges Andachtsbild, und bisher Bild des kräftig-aktiven Keltertreters, gibt sie jetzt mehr und mehr den unter der Kelter Stehenden, wird

also zum ausgesprochenen Leidensbild. — Von 1500 ab tritt daneben eine weitere Auffassungsart, in der die mystische Kelter als Ausdruck nicht nur des Erlöserleidens, sondern auch anderer Heilstatsachen, besonders der hl. Eucharistie, erscheint. — In dem gesamten Bilderbestand nimmt Deutschland zeitlich und zahlenmäßig die erste Stelle ein. Italien und Frankreich bringen das Motiv erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts. England und Spanien scheinen sich nicht beteiligt zu haben.

Mehr oder minder enge Beziehungen, die sich teils aus formaler Ähnlichkeit, teils aus dogmatischer Verwandtschaft ergeben, hat das Christus-Kelter-Bild, wie ein letzter Teil nachweist, mit der „mystischen Mühle", dem Tugend- und Gnadenbrunnen, dem Kreuz- und dem Lebensbaum, dem Schmerzensmann und dem Herz-Jesu-Bild.

Mit entsagungsvollem Fleiß und glücklichem Spürsinn hat Thomas das zu den oben zusammengefaßten Erkenntnissen führende Material in Schrifttum und Bildbestand entdeckt. Auf wie weite Strecken er damit die ikonographische Erkenntnis vorangebracht hat, zeigt die Tatsache, daß sogar Mâle das Kelterbild nur in wenigen Stücken kennt und das Motiv erst im 15. Jahrhundert auftauchen läßt: Thomas bringt etwa 100 Kelterbilder und kann an Hand derselben eine ganze Entwicklungsreihe aufweisen. Was dem Buch vielleicht als höchstes Verdienst angerechnet werden kann, ist die stete Bezugnahme aufs Volkstum. Diese Verbindung zwischen Bild und Volkstum mag nicht überall so eng und so notwendig sein, wie Th. es stellenweise annimmt (S. 68), besonders nicht bei Werken einer nach Ursprung und Zweck klösterlichen Kunst. Trotzdem gebührt dem Buch der ehrenvolle Platz in Schreibers „Forschungen zur Volkskunde", und die ebenso ehrenvolle Schreibersche Einleitung. (S. 7—20.) Thomas selbst hat für diese volkstümliche Seite seines Gegenstandes den tragenden Hintergrund gezeichnet, indem er den oben wiedergegebenen Zeilen eine weit ausgreifende Überschau über „Die Verbreitung des Weinbaues in Deutschland und sein Einfluß auf das religiöse Brauchtum" voransetzte. (S. 23—46.) Die gründliche Gelehrsamkeit und die herzliche Wärme auch dieses Abschnittes regen zu dem Wunsche an, daß der Verf., dem inzwischen die Hut über die archivalischen Schätze des Bistums Trier anvertraut worden sind, das Gebiet der Volkstumsforschung deswegen nicht verlassen möge.

Nik. Goetzinger, **Echternacher Kunstdenkmäler.** Sonderdruck aus „Annuaire 1934 de la Société des Amis des Musées, Luxembourg". 24 S., 60 Abb.

Goetzinger ist dem deutschen Kunsthistoriker bekannt durch seine Forschungen über die Echternacher Malerei, von denen er einen Teil in einem glänzenden Vortrag auf der Trierer Görrestagung von 1934 veröffentlicht hat. Die vorliegende Zusammenstellung der gesamten Echternacher Kunst bezeichnet er als einen „ersten Versuch zur Sichtung des Materials"; er ist sich bewußt, daß „zu einer Gesamtschau noch die archivalischen Vorstudien fehlen". Indessen nennt und löst er fast ausnahmslos die entscheidenden Probleme der Echternacher Kunstforschung; ich habe sogar den Eindruck, als sei hier schon die Grundlage zu einer Geschichte der Gesamtkunst des Großherzogtums Luxemburg gelegt, die freilich endgültig erst geschrieben werden kann, wenn die von R. M. Staud (s. unten) in Angriff genommene künstlerische Inventarisierung des Landes vollendet ist.

Die Reichsabtei Echternach steht unter wechselnden Kunsteinflüssen. Im spätmerowingischen und im karolingischen Zeitalter ist sie Vermittlerin irisch-angelsächsischer Einflüsse nach Deutschland. Kurz nach 1000 bringt ihre Baukunst niedersächsische Einflüsse ins Herzogtum Lothringen; gleichzeitig erlebt sie die glänzende Hochblüte ihrer Buchmalerei. Die frühgotische Bautätigkeit

zeigt Motive, die an England erinnern. Um 1500 zeigen sich innerdeutsche Beziehungen neben dem volksverwandtlichen Einfluß der Niederlande; vom Ende des 16. Jahrhunderts bis weit ins 17. hinein ist Trier maßgebend. Die ganz großartige Bautätigkeit des Frühbarock wird eingeleitet durch den aus Pariser Schule stammenden Durand, fortgesetzt durch die Tiroler Familie Mungenast.

Bei der Weitschichtigkeit des Stoffes wird es nicht als unbescheiden empfunden werden, wenn ich einige Erweiterungsmöglichkeiten nenne, die vielleicht nur deshalb offen geblieben sind, weil Verf. sich gerade bei den bereits allgemein bekannten Echternacher Werken Kürze auferlegt hat. Sie betreffen die grundrißmäßige Herkunft der Echternacher Abteiumfriedigung von einer merowingischen Befestigungsanlage, den Zusammenhang Echternachs mit einer Gruppe von Kirchtürmen an der unteren Sauer, die Geschicke des barocken Willibrordusschreines, den Schloßbau in Dreis (Kr. Wittlich), das schloßähnliche Echternacher Hofhaus in Cröv (Mosel).

Richard Maria Staud. **Die alte Pfarrkirche St. Peter in Echternach.** Luxemburg 1936. 63 S. mit 45 Abbildungen und Plänen.

Dem Konservator der Kunstdenkmäler des Bistums Luxemburg verdanken wir bereits die Baugeschichte der Willibrordus-Abteikirche zu Echternach. Im vorliegenden Buch gibt er nach archivalischen Quellen, umfangreichen Ausgrabungen und genauer Baubeobachtung die Geschichte der Pfarrkirche St. Peter, die auf isoliertem Hügel über dem Sauerstädtchen thront. In selbstverständlichem Vertrauen auf die erprobte Forscherkraft des Verfassers hat die Luxemburgische Staatsregierung seiner Arbeit bereitwillig finanzielle Unterstützung geliehen.

Auf dem Hügel, der bis dahin wahrscheinlich die im Jahre 698 von Irmina dem hl. Willibrord geschenkte Kirche getragen hatte, wurde um 1100 der frühromanische Bau errichtet, den Staud aus der jetzigen, stark veränderten Kirche klar herausgeschält hat: eine flach gedeckte Basilika mit Chorquadrat und halbrunder Apsis, ohne Westturm, mit zwei Osttürmen. Sie hatte im Westen eine Krypta (unter dem seltenen Patronat des hl. Ager), der jedoch keine Erhöhung des Fußbodens in der Oberkirche entsprach, da der Fußboden der Unterkirche infolge Abschüssigkeit des Terrains von Natur aus genügend tief lag. Durch die Eigenart des Bauplatzes war wohl auch die relativ geringe Längenausdehnung der ganzen Kirche erzwungen.

Die Spätgotik legte vor die Westseite einen in der Folge wieder veränderten Vorbau und arbeitete die Kirche zwischen 1478 und 1490 zu einer gewölbten Halle um. Kurz nach 1700 wurde der Bau, der bis dahin auffallend niedrig gewesen war, durch Ausschachten des Fußbodens auf normale Raumverhältnisse gebracht; dies bedingte, daß die Krypta eingeebnet wurde. Gleichzeitig trat an die Stelle der romanischen Apsis ein dreiseitiger Abschluß.

Die noch ungelösten Probleme der romanischen Baukunst Oberlothringens, die auch an St. Peter sich aufdrängen, hat Staud empfunden, aber mit Recht an dieser Stelle nicht erörtert. Bezüglich der spätgotischen Umarbeitung der Kirche frage ich mich, ob sie dem von mir an anderer Stelle nachgewiesenen absolut deutschen Charakter der trierischen Spätgotik folgt. Die einfachen Kreuzgewölbe sowie das Rippenprofil scheinen mir die Frage zu verneinen. Damit erhebt sich die weitere wichtige, aber noch nicht zu lösende Frage nach der Orientierung der luxemburgischen Baukunst in einer Zeit, wo an der Mosel zwischen Trier und Metz deutsche Sondergotik und französische Spätgotik hart gegeneinander stießen.

Trier. Irsch.

Wir leben in einer Zeit, in der sich Umwälzungen von säkularer Weite vollziehen, in der ein neues Weltbild sich gestalten will nach neuen Gesetzen und Maßstäben, in der der Irrtum sich durch tausend Türen auch in das religiös-kirchliche Gebiet einzudrängen versucht. Es gibt keine Pfarrgemeinde mehr — nicht einmal mehr auf dem Lande — die sich nicht mit diesen Zeitgeschehnissen in irgendeiner Form auseinanderzusetzen hätte.

Deshalb ist es klar, daß sich jedem Priester die Frage nach einer zeitgemäßen Predigt und nach Hilfsquellen mit zeitnahen Stoffsammlungen immer mehr aufdrängt.

Vieles, was bei ruhigeren Zeitgängen gut und hinreichend gewesen ist, paßt heute nur mehr in die Altsammlung des Bücherschrankes, aber nicht mehr auf die neuzeitliche Kanzel.

Leider ist vieles von dem, was heute als neuzeitliche Ware angepriesen wird, nicht geeignet, in einer Zeit der Entfremdung und Verkümmerung des Christentums und des Kampfes gegen die Wahrheit den Hunger nach gründlicher religiöser Aufklärung, Vertiefung und Weiterbildung zu stillen.

Sehr zu empfehlen als religiöse Lesebücher für gebildete Laien, aber auch als reiche Stoffquellen zu Vorträgen, Predigten und Katechesen für Priester sind die Werke von: Robert Lienhardt, Freiburg i. Br., Herder.

Lienhardt will in seinen Werken nicht andern seine Gelehrsamkeit beweisen und nicht irgendwelche trockenen Probleme durch persönliche Lösungsversuche noch mehr komplizieren, sondern er will die Suchenden und Zweifelnden belehren, was sie g l a u b e n und was sie t u n sollen. Er gibt ihnen Bücher über katholische Dogmatik, katholische Ethik und katholische Frömmigkeit mit neuzeitlichen Gedanken und vornehmer Form. Mit dem ganzen Reichtum seiner schönen ausdrucksvollen Sprache, klar, verständlich und lebensnah vermittelt uns der Verfasser alles, was zu katholischer Lebensführung und Geistesrichtung nottut.

Lienhardt, Robert, Unser Glaube, Herder, Freiburg i. Br. 1931.

Lienhardt, Robert, Unsere Ideale, Herder, Freiburg i. Br. 1930.

Lienhardt, Robert, Das Leben ruft, Herder, Freiburg i. Br. 1929.

Lienhardt, Robert, Von Menschen und Dingen der Zeit, Herder, Freiburg i. Br.

Lienhardt, Robert, Feurige Wolke, Brennender Dornbusch Bd. 1 u. 2. Stoffsammlungen für Prediger.

Für zeitgemäße Predigten und Vorträge über die Kirche eignet sich sehr die Skizzensammlung:

Kennst du deine Kirche? Von P. Dionys H a b e r s b r u n n e r O. M. Cap. Verlag: Pustet Regensburg.

Eine überaus empfehlenswerte Waffe in dem gegenwärtigen heftigen Kampfe gegen die Religion, Gott, Christentum und Kirche ist das Werk: **„Weltbolschewismus oder Weltkatholizismus“.** Verfasser: Jakob Drink und Felix Hardt. Verlag: Hermann Rauch, Wiesbaden.

„In pace..“ Armenseelen-Predigten. Von Nikolaus H e l l e r. Badersche Verlagsbuchhandlung, Rottenburg a. N. Brosch. 4,20 Mk.; geb. 5,40 Mk.

Bei dem fühlbaren Mangel an wirklich guten Armenseelen-Predigten finden wir in diesem Werke prächtige, packende und gemütvolle Gedanken. Kraft und Mark ziehen diese Predigten aus der Hl. Schrift, Liturgie und Lehre der Kirche. In edler, vornehmer Sprache, die durch biblische Züge und Bilder reich belebt ist, bietet der Verfasser in diesen Armenseelen-Predigten dem Prediger bestimmt eine der b e s t e n S c h ö p f u n g e n der neueren homiletischen Literatur.

M e c k e l. H e n n e s.